

Was die Mission mit Schokolade zu tun hat und warum inzwischen Afrika Basel missioniert statt umgekehrt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



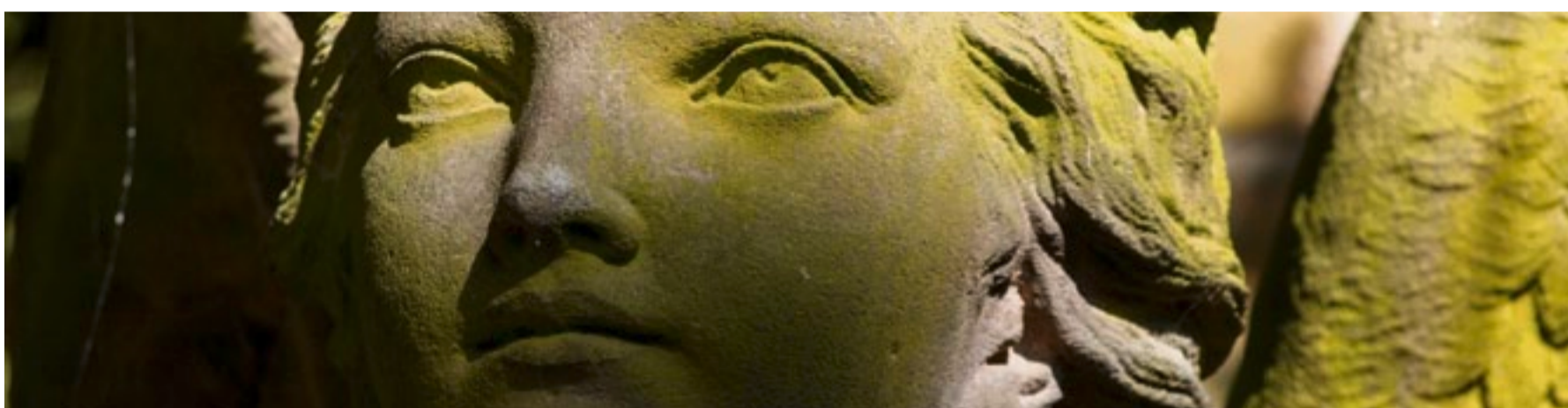
reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



Eine Beerdigung ohne Gebet und ohne Segen: Die Idee des Neuenburger Synodalrats provoziert



GRETCHENFRAGE

Die Religion des Rappers

KNACKEBOUL. David Lukas Kohler wuchs als Sohn eines Missionars in Portugal auf und ist als Knackeboul erfolgreicher Rapper und Moderator. Er glaubt an Gott, mit der Bibel hat er «etliche Schwierigkeiten». > SEITE 12

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Die Kirche zahlt zu viel, selbst wenn sie dafür Geld erhält

GUTE FRAGE. Indem die Neuenburger Kirche die Idee massgeschneiderter Abschiedsfeiern lanciert, bringt sie sich dort ein, wo ein Vakuum entsteht, sobald die Kirche aus der Mitte der Gesellschaft verdrängt wird. Abschied, Tod und Trauer: Oft fehlen Worte und Rituale, wenn öffentliche Formen des Abschiednehmens und der Anteilnahme verloren gehen, der Tod ins Private gedrängt und die Trauer verdrängt wird. Die in Neuenburg aufgeworfene Frage, ob die Kirche zuweilen den Auftrag, Menschen in seelischer Not beizustehen, höher gewichten muss als die Verkündigung ihrer Botschaft, ist über Kantonsgrenzen hinaus brisant. Alle Kirchen müssen sich überlegen, wie sie auf schrumpfende Einnahmen reagieren: mit dem Rückzug auf sich selbst oder dem Festhalten an ihrem gesamtgesellschaftlichen Auftrag.

FALSCHER ANTWORT. Dass die Neuenburger Kirche nicht zurückweicht und sich an ihrer sozialen Aufgabe orientiert, ist lobenswert. Doch selbst wenn sie für ihren Dienst an der Gesellschaft Subventionen erhält, ist der Preis, den sie zahlt, zu hoch. Einzelne Pfarrerinnen und Pfarrer mögen eine Abdankung als seelsorgerische Handlung verstehen und entsprechend frei gestalten. All jene Pfarrpersonen hingegen, für die Trost ohne Segen, eine Beerdigung ohne Verkündigung des Evangeliums undenkbar ist, dürfen nicht zum Schweigen gezwungen werden. Trauernden, die eine christliche Abdankung explizit ablehnen, ist wohl ohnehin mehr geholfen, wenn sie seelsorgerisch betreut und an erfahrene Ritualbegleiter verwiesen werden. Die Kirche soll helfen – aber sie darf sich nicht verbiegen.

Pfarrer sollen auch Atheisten beerdigen

ANGEBOT/ Die reformierte Kirche Neuenburg will eine öffentliche Abdankung garantieren. Selbst wenn sie dafür auf ihre Botschaft verzichten muss.

Eine Abdankung ohne ein Wort aus der Bibel, ein Gebet oder einen Bezug zum christlichen Glauben: Wenn es nach dem Willen des Neuenburger Synodalrats geht, sollen im Kanton Neuenburg reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer in Zukunft neben den traditionell christlichen Abdankungen auch weltliche Abschiedsfeiern anbieten. Mit diesem Vorschlag reagiert die Exekutive der Neuenburger Kirche auf den Kanton, der die kirchlichen Abdankungen nicht mehr zu jenen Diensten zählt, die staatlich subventioniert werden. Aus finanziellen Gründen ist es für die Neuenburger Reformierten langfristig nicht möglich, jede Abdankung kostenlos anzubieten. Im Westschweizer Kanton ist die Kirche vom Staat getrennt. Deshalb kann sie nur freiwillige Beiträge erheben. Nur eine Minderheit der Mitglieder unterstützt ihre Kirche auch finanziell.

PRIVAT. Die Finanzen stellt der Neuenburger Synodalrat nicht in den Vordergrund. Vielmehr weist er darauf hin, dass jeder Mensch das Anrecht auf eine öffentliche Abschiedsfeier habe, unbesehen seiner religiösen Überzeugung oder seines wirtschaftlichen Hintergrunds. Dieses Recht leitet der Synodalrat aus der Neuenburger Kantonsverfassung ab. Dort anerkennt der Staat im Artikel 97 die «spirituelle Dimension» des Menschen und deren Wert für das soziale Leben. Die Neuenburger Regierung hingegen liest den Passus nicht als Recht auf eine öffentliche Abschiedsfeier: Eine Abdankung sei eine persönliche Angelegenheit und müsse daher nicht vom Staat finanziert werden.

ÖFFENTLICH. Der Neuenburger Synodalrat beharrt auf der öffentlichen Dimension des Abschiednehmens: Es sei unhaltbar, dass eine Person, die keiner Kirche angehört und sich keine Beerdigung leisten kann, beigesetzt werde, ohne dass das soziale Umfeld die Möglichkeit habe, sich zu verabschieden. Mit dem Angebot von laizistischen Abschiedsfeiern ohne Bezug zur christlichen Tradition soll ein Dienst geschaffen werden, der allen offensteht. Wenn das Geld fehlt, sollen die Kosten für eine christlich geprägte Abdankung oder eine weltliche Abschieds-

feier von einer Stiftung übernommen werden, an der sich auch der Kanton beteiligen soll.

Die Finanznot der Kirche hat sich verschärft, seit die Firma Philipp Morris die Reformierten nicht mehr unterstützt. Die 1,5 Millionen Franken im Jahr waren bis 2010 für kirchliche Leistungen reserviert, die der ganzen Gesellschaft zugutekommen. Die Kirche hoffte, dass der Staat das durch den Rückzug entstandene Loch in der Kasse stopft. Ohne staatliche Gelder will sie für eine Abdankung je nach Einkommen eine Gebühr von bis zu 1500 Franken verlangen, sofern die verstorbene Person die Kirchensteuern nicht oder nur teilweise bezahlt hatte.

STRATEGISCH. Das Angebot von laizistischen Feiern, das der Synodalrat in einem Strategiepapier lancierte, ist in der Neuenburger Pfarerschaft heftig umstritten. Pfarrer Zachée Betché vom Vorstand des Pfarrvereins schätzt, dass die Mehrheit der Pfarrpersonen den Vorschlag ablehnt: «Können wir an einer Abdankung nicht über die christliche Botschaft der Auferstehung sprechen, muss man keinen Pfarrer rufen.» Andere betonen, es sei unmöglich, an einem Tag eine kirchliche Abdankung zu halten und am nächsten ein weltliches Ritual.

GESCHMACKLOS. Auf Unverständnis stösst der Neuenburger Vorschlag auch in anderen Kantonen. Für Gina Schibler, Präsidentin des Zürcher Pfarrvereins, ist die Offenheit in der Spitalseelsorge wichtig. Seelsorger sollen auch auf Personen zugehen, die keiner Kirche oder Religion angehören, diese beim Sterben begleiten und gegebenenfalls eine Beerdigung gestalten. «Es muss aber möglich sein, diesen Abschied mit christlicher Verkündigung zu gestalten», sagt Schibler. Ein religiös neutraler Abschied wäre für sie «im wahrsten Sinne des Wortes geschmacklos». Geradezu entsetzt ist die Präsidentin des Berner Pfarrvereins, Barbara Schmutz, dass der Vorschlag für weltliche Abschiedsfeiern auch einen finanziellen Hintergrund hat. «Dass eine Kirche solche Feiern anbietet, weil sie dafür bezahlt wird, geht mir gegen den Strich.» Damit verliere die Kirche ihre Identität. **MATTHIAS HERREN**

BREMgarten

Seelsorge im Brennpunkt

ASYL. Dass Bremgarten die Bewegungsfreiheit der Asylsuchenden massiv einschränken wollte, sorgte international für Schlagzeilen. «reformiert.» traf die Seelsorgenden des Asylzentrums zum Gespräch. > SEITE 3



AARGAU

Freiwillige Schwerarbeit

BERGHILFE. 22 Frauen und Männer halfen eine Woche lang im Val Bavona, die Natur zu zähmen. Acht Stunden pro Tag hackten sie Äste und setzten Wanderwege instand – und fanden dabei tiefen Frieden. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 15. September ist Betttag. In vielen Gemeinden begeht man diesen Tag ökumenisch. Wo und wie bei Ihnen gefeiert wird, lesen Sie im zweiten Bund. > AB SEITE 13



Eine Woche lang acht Stunden pro Tag: Freiwillige Frauen und Männer helfen, die wilde Natur im Val Bavona zu zähmen

Schuften für die innere Zufriedenheit

FREIWILLIGE/ Die Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen zieht sommers mit Menschen über fünfzig in die Berge. Gemeinsam wird in der Natur gearbeitet.

Als die Wirtin der Bar Posta an der Hauptstrasse des Tessiner Dörfchens Cavergno um 6.30 Uhr die Rollläden hochzieht, horcht sie erstaunt. Normalerweise ist um diese Zeit ausser dem Motor des Postautos nichts zu hören. Doch aus der Herberge hinter ihrem Haus, dem «Ostello», dringen lautes Stimmengewirr und das Scheppern von Geschirr an ihr Ohr. Als sei eine der Schulklassen, die sommers das Massenlager bevölkern, beim Abwasch.

TEAMGEIST. Das Ostello beherbergt in dieser Augustwoche Gäste, die gern frühmorgens aufstehen. Sie haben Kinder grossgezogen, sind zur Arbeit gegangen, jahrzehntelang. Es sind zwölf Frauen und zehn Männer im Pensionsalter, die freiwillig fünf Tage lang helfen, Kulturgüter und die Natur des Val Bavona instand zu setzen – Arbeiten, die früher die Talbewohner verrichteten. Heute aber bleiben sie liegen, weil fast alle Leute weggezogen sind. Jeden

Sommer lädt die Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen Senioren zu einem Arbeitseinsatz in einem Schweizer Berggebiet ein, viele sind seit Jahren dabei. Die Frühstücksguppe deckt gerade den Tisch. Elsbeth trägt Teekannen in den Esssaal. Christoph verteilt Besteck auf den Tischen. Das Ehepaar und Kochteam Mike und Lily legt in der Küche Käse, Obst und Brot parat, damit jeder sein Mittagessen selbst zusammenstellen und im Chrüpsäckli mitnehmen kann.

«Sind alle da?». Die Sozialdiakonin Monika Kern zählt die Gruppe, die sich punkt acht Uhr auf dem Dorfplatz versammelt hat: in blauen Zivilschutzhosen, T-Shirts und Wanderschuhen. Die Frauen streichen Sonnencreme auf die Arme, die Männer fachsimpeln über das Arbeitsmaterial, das im Jeep von Förster Delio liegt: Fadenmäher, Macheten und Heckenschere. Hannelore, eine ehemalige Krankenschwester, die vor zehn Jahren von München in die Schweiz umzog, ruft den Männern zu: «Habt ihr

auch die Nagelschere dabei?» Einige Männer grinsen, andere tun, als hätten sie nichts gehört.

ARBEITSWUT. Förster Delio, in grünen Kleidern und mit Ziegenbart, erklärt, was es zu tun gibt. Ein Waldstück soll aufgefrischt werden, Jungtriebe von Eschen nehmen den Kastanienbäumen zu viel Saft weg, Brombeerhecken überwuchern den Wanderweg. Die Senioren fahren im Kleinbus an die Stelle ein Stück oberhalb des Dorfs. Der Förster öffnet den Kofferraum. «Wer macht was?» Die Männer stürzen sich auf die vier Fadenmäher. Christoph, zum ersten Mal dabei und als selbstständiger Schuldensanierer kurz vor der Pensionierung, kann einen ergattern und schwingt ihn mit zufriedener Miene auf den Rücken. Diego, ein Umweltwissenschaftsstudent aus Madrid, erklärt den Männern, wo sie Gras schneiden sollen – und schon heulen die Motoren auf.

Während sich der Geruch von Benzin und geschnittenem Gras ausbreitet, zeigt Förster Delio den anderen, was weg muss. Zwei Minuten später sind alle an der Arbeit. Willy schneidet Brombeeren, Ruedi stutzt Haselnusssträucher, Hannelore rupft Farn, Elsbeth transportiert alles in einem blauen Ikea-Sack nach unten. Delio stützt die Hände in die Hüften und lacht: «Grossartig!» Zum ersten Mal assistiert ihm eine Gruppe Erwachsener. Normalerweise muss er Schüler anleiten, die alle paar Minuten das Handy aus der Hosentasche ziehen und dringend etwas eintippen müssen.

SEELENRUHE. Dieses Bedürfnis verspürt in dieser Gruppe niemand. Die Gespräche sind bald alle verstummt. Still wird geschuftet, auf den T-Shirts bilden sich dunkle Schweissflecken. Als Student Diego sein Shirt auszieht und sich mit glänzendem, muskulösem Oberkörper eine Zigarette dreht, wandern verstohlene Blicke zu ihm. Erst um halb elf gönnen sich die Frauen und Männer eine Pause.

Sie setzen sich auf die moosbewachsenen Granitsteine und kauen zufrieden ihre Rüeblen und Äpfel. In der Mittagspause bietet sich das gleiche Bild. Nur dass dieses Mal in Butterbrote gebissen wird und man sich mit Pellerinen und Ikea-Säcken gegen die Regentropfen schützt.

Es ist die tiefe Zufriedenheit, die Elsbeth seit vierzehn Jahren an der Arbeitswoche teilnehmen lässt. Die 69-Jährige aus Waltenschwil sagt: «Zusammen in der Natur etwas Sinnvolles zu machen, ist wunderbar.» Sie hat viele Freundschaften geschlossen, jeden Abend setzt sie sich an einen anderen Tisch, ihre Stimme ist auch dann noch zu hören, wenn alle anderen vor Müdigkeit verstummt sind. Auch der 72-jährige Willy aus Niederwil findet beim jährlichen Heuen und Zäunereparieren Erfüllung. Er, der sich in den Pausen gern abseits der Gruppe erholt, sagt: «Im Leben gibt es so oft Leerläufe, Arbeiten, die man stumpf wiederholt. Was wir hier machen, hat einen direkten Nutzen.»

FEIERABEND. Als die Gruppe um siebzehn Uhr wieder in den Bus klettert, lassen sich alle seufzend in die Sitze fallen. Christoph schmerzen die Oberarme von vielen Mähen. Köchin Lily empfängt die erschöpfte Gruppe vor dem Ostello: «Jetzt bekommt ihr ein grosses Bier!» Während einige lieber erst in der Dusche verschwinden, setzen sich die anderen auf die Stühle vor dem Haus, prostern sich zu und lehnen sich entspannt zurück. Fredy zieht die Schuhe aus und rollt die Hosenbeine hoch. Roswitha, die ihm gegenüber sitzt, entdeckt tiefe Furchen in seinen Waden. Streng sagt die ehemalige Fussreflexzonen-Therapeutin: «Du trägst viel zu enge Socken! Du musst die Beine hochlagern.» Urs, der neben Roswitha sitzt, klopft auf seine Knie. «Kannst sie hier rauflegen.» Fredy nimmt das Angebot gerne an. Beide Männer trinken einen Schluck Bier, dann sagt Urs zu Fredy: «Darf ich morgen den Fadenmäher haben?» **ANOUEK HOLTHUIZEN**

Freiwillige Bergeinsätze

Diverse Kirchgemeinden im Kanton Aargau bieten Freiwilligeinsätze in Berggebieten mit Menschen über 50 an, nebst der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen sind dies unter anderem Buchs-Rohr, Gränichen, Holderbank-Möriken-Wildegg, Meisterschwanden-Fahrwangen und Rapperswil. Auf der Webseite der Reformierten Landeskirche gibt es einen Leitfaden zur Organisation von Bergeinsätzen. Die «Koordinationsstelle Arbeitseinsätze im Berggebiet» vermittelt Gruppen- und Einzelsätze.

www.ref-ag.ch
www.berge-versetzen.ch

«Pausenloser Konsum raubt uns die Ruhe»

ABSTIMMUNG/ Die Änderung des Arbeitsgesetzes zielt darauf ab, dass 24 Tankstellenshops nachts und sonntags Personal beschäftigen dürfen. Für Liselotte Fueter von der Sonntagsallianz geht es um mehr.

Frau Fueter, am 22. September stimmen wir ab, ob 24 Tankstellenshops an Hauptverkehrswegen rund um die Uhr geöffnet sein und ein breites Warensortiment anbieten dürfen. Die übrigen 1300 Tankstellenshops sind nicht betroffen. Lohnt sich der Kampf gegen eine so kleine Gesetzesänderung? Die Formulierung der Änderung des Arbeitsgesetzes ist sehr schwammig. Was heisst Hauptverkehrswege? Wir sind überzeugt, dass es nicht lange bei diesen 24 Tankstellenshops bleiben wird und sehr viele mehr folgen werden mit langen Öffnungszeiten.

Befürchten Sie bei einem Ja also einen Dammbruch hinsichtlich der Liberalisierung von Ladenöffnungszeiten?

Genau. Es ist der Anfang – oder die Mitte – eines langen Liberalisierungsprozesses. Später müsste man gegen jeden neuen Anbieter antreten. Das ist unrealistisch. Darum sagen wir jetzt «Stopp».

Die von der Regelung betroffenen Arbeitnehmer arbeiten zwischen 1 und 5 Uhr ohnehin an den Tankstellen. Der Unterschied besteht nur darin, welche Produkte sie verkaufen.

Jein. Wer arbeiten muss, hat keine andere Wahl. Die Arbeitsbedingungen sind nicht fair. Es sind vor allem Frauen betroffen, die auf Abruf und Teilzeit arbeiten. Sie sind von ihrer jeweiligen schlechten sozialen Situation her gezwungen, solche Arbeiten anzunehmen. Die Gewerkschaft Unia machte kürzlich eine Umfrage unter Verkäuferinnen: Über achtzig Prozent sind gegen Nachtarbeit, gegen Sonntagsarbeit und gegen verlängerte Öffnungszeiten.

Bedeutet der Verkauf von Bratwürsten oder von Tiefkühlpizzas in Tankstellenshops wirklich das Ende der Sonntagsruhe?

Die Frage ist doch die: Hat man plötzlich um 2 Uhr morgens Lust auf eine Bratwurst? Braucht es diese stetige Verfügbarkeit des Angebots, muss jeder spontane Konsumwunsch sofort gestillt werden können? Dadurch gehen doch Zyklen der Ruhe, des konzentrierten Arbeitens, der Freizeit verloren. Der Sonntag ist der einzige Tag der Woche, wo man zur Ruhe finden kann, sich besinnen und anderes tun kann, wo man Zeit für sich und die Familie hat.

Es scheint aber zunehmend ein Bedürfnis der Bevölkerung zu sein, auch in Randstunden einkaufen zu können.

Nur eines Teils der Bevölkerung. In den letzten Abstimmungen in den Kantonen wurden liberalisierte Öffnungszeiten immer abgelehnt.

Abt Martin Werlen hat im Abstimmungskampf davor gewarnt, Menschen verlieren ihre Mitte, wenn Leistung und Konsum ihr Dasein dominieren. Also geht es der Sonntagsallianz nicht um Tankstellen, sondern um den generellen Kampf gegen Konsum.

Das ist zu absolut formuliert. Einen gewissen Konsum braucht es. Aber nicht das Immer-zur-Verfügung-Stehen. Wir Konsumentinnen und Konsumenten haben ja nur beschränkt Geld zur Verfügung. Mit der Ausdehnung der Verkaufzeiten kann der Gesamtbetrag für Konsum nicht ausgedehnt werden.

Sonntagsarbeit ist doch schon längst keine Ausnahme mehr. Viele Angestellte im öffentlichen Dienst, in Restaurants oder im Gesundheitswesen arbeiten sonntags.

Diese Branchen haben klare Arbeitsbedingungen, etwa gesetzlich geregelte Arbeitszeiten und feste Arbeitsplätze. Frauen in Tankstellenshops hingegen ar-



Liselotte Fueter ist Kopräsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz

Darüber wird abgestimmt

Bei der Änderung des Arbeitsgesetzes entscheiden die Stimmberechtigten am 22. September, ob Tankstellenshops auf Autobahnraststätten und an Hauptverkehrswegen mit starkem Reiseverkehr neu rund um die Uhr Personal beschäftigen dürfen. Das Sortiment, das zwischen 1 und 5 Uhr morgens offensteht, muss aber primär auf die Bedürfnisse von Reisenden ausgerichtet sein. Gegen die Vorlage hat die Sonntagsallianz aus Gewerkschaften, Kirchen, politischen Parteien, Arbeitsmedizinern und Suchtberatungsorganisationen das Referendum ergriffen. Gemäss einer Umfrage des Politikforschungsinstituts GFS Bern von Anfang August lehnen 47 Prozent die Liberalisierungsvorlage ab, 46 Prozent stimmen zu, 7 Prozent sind noch unentschieden.

ZUR PERSON. Liselotte Fueter, 70, ist Kopräsidentin der Evangelischen Frauen der Schweiz, die zur Sonntagsallianz gehören. Liselotte Fueter wohnt in Küttigen AG. STS

beiten auf Abruf: Man holt sie, wenn man sie braucht, und schickt sie heim, wenn sie nicht gebraucht werden. Darunter leidet das soziale Leben, etwa Kontakte mit Freunden. Auch finanziell stehen die Frauen schlecht da. Es gibt Monate, da reicht ihnen der Lohn nicht zum Leben. Das sind riesige Belastungen für sie.

Die Kirche spannt in der Sonntagsallianz mit den Gewerkschaften zusammen. Wieso? Die Kirche hat einen Auftrag, sich für Benachteiligte einzusetzen. Wir von den Evangelischen Frauen der Schweiz treten für ein «Leben in Fülle für alle» ein. Bei dieser Abstimmung sind sowohl die Kirche wie die Frauen direkt betroffen.

Nicht alle Partner in der Sonntagsallianz stehen der Kirche sehr nahe. Die Juso Schweiz engagiert sich sogar für die Tren-

nung von Kirche und Staat. Ist da für diese Abstimmung nicht eine unheilige Allianz zwischen Kirche und linken Kreisen entstanden? Nein. Bei diesem Thema sind wir uns mit diesen Partnern einig. Für uns ist das eine situative Allianz.

Die Gegenseite kritisiert, dass Kirchgemeinden dazu ermuntert werden, auf ihren Grundstücken Abstimmungsplakate aufzuhängen. Für den Präsidenten der Grünliberalen, Martin Bäumle, ist es höchst problematisch, wenn die Kirchen, die vom Staat unterstützt werden, sich derart stark in die Politik einmischen. Was entgegnen Sie? Jene Kirchgemeinden, welche das Plakat aushängen, drücken damit eine politische Meinung aus. Aber auch zu schweigen und die Entscheidung einfach anderen zu überlassen, ist ein politischer Akt. INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER

Der Bevölkerung die Angst nehmen

ASYLZENTRUM/ Als die Rayonverbote für Asylsuchende öffentlich wurden, war das Städtchen Bremgarten plötzlich in aller Welt bekannt. Jetzt wurden dem Asylzentrum zwei Seelsorgende zugewiesen. Ein Besuch zur Mittagspause am ersten Arbeitstag.

An diesem Montag Mitte August, es ist kurz vor zwölf, ist noch nichts so richtig definiert. Sehr viele Ideen seien aber da, sagt Marie-Eve Morf, die frisch gewählte reformierte Seelsorgerin des Asylzentrums Bremgarten. Sie und ihr katholischer Kollege Jaime Armas werden sich im Auftrag der Landeskirchen um die Menschen im Asylzentrum kümmern.

Das Zentrum erregte weltweites Aufsehen, als bekannt wurde, dass die Asylsuchenden das Schwimmbad, den Schulplatz und andere öffentliche Plätze nicht betreten dürfen. Die Fernsehsender «BBC» und «Al Jazeera», finnische und russische Medien berichteten über das Städtchen im Aargau, und der britische «Independent» verglich die Schweiz

mit dem Apartheid-Regime in Südafrika. Bundesrätin Simonetta Sommaruga versuchte, die Wogen zu glätten.

Jetzt sitzen Morf und Armas im Restaurant Stadthof in Bremgarten, sie haben den ersten Halbtage ihres neuen Jobs hinter sich. Sie sind dabei, ein Konzept für ihre neue Aufgabe zu erstellen, und haben dafür schon einen Schreibblock voller Ideen. «Aber am wichtigsten ist, dass wir Hoffnungsträger für die Asylbewerber sind», sagt Morf.

AUSGRENZUNG. Ausgrenzungen sind beiden Seelsorgenden fremd, besonders Armas hat damit seine negativen Erfahrungen gemacht. Er erinnert sich, wie in seiner früheren Heimat Ecuador die Indios

in den Siebzigerjahren nur auf gewisse Plätze hinten im Bus sitzen durften und wie man sich auf dem Markt einen Indio mietete, der die Einkäufe trug. Eine solche Atmosphäre wollen die beiden in Bremgarten nicht. «Wir wollen allen Menschen in Respekt und Demut begegnen», sagt Marie-Eve Morf.

Die Seelsorgearbeit basiert auf einer Vereinbarung aus dem Jahr 2002 zwischen dem Bundesamt für Migration und den Landeskirchen. Morf und Armas werden ihre Arbeit mit dem Personal des Asylzentrums koordinieren. Was können die Seelsorgenden denn besser? «Wir kümmern uns nicht um Arztbesuche oder Anwaltstermine – wir sind sozusagen für die Seele der Menschen zuständig», sagt Armas, der die letzten neun Jahre für die katholische Kirche in Basel arbeitete. Als studierter Sozialpädagoge weiss er, wie er mit Asylbewerbern umgehen muss, die teils traumatische Erfahrungen hinter sich haben.

Armas und Morf werden auf die sozialen Bedürfnisse und Fragen der Menschen eingehen und dazu beitragen, dass ihre Lebenssituation angenehmer wird. Zudem ist es ihr Ziel, der Bevölkerung im Umfeld des Zentrums die Angst vor den



«Am wichtigsten ist, dass wir Hoffnungsträger für die Asylbewerber sind.»

MARIE-EVE MORF

Asylbewerbern zu nehmen. «Wir können uns vorstellen, dass wir beispielsweise Nachmittage mit einer Elterngruppe organisieren, oder regelmässige Mittagessen», sagt Marie-Eve Morf.

BEREICHERUNG. Morf ist in Bremgarten verankert, war 28 Jahre als Sozialdiakonin in der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen tätig. Seit drei Jahren wäre sie pensioniert, will aber ihre soziale Arbeit nicht beenden. «Ich muss zwar im Freundeskreis Abstriche machen, aber das ist es mir wert.»

Dass sie in ihrer Heimatstadt für das erste Schweizer Bundes-Asylzentrum arbeitet, sieht sie als Herausforderung. «Mir ist es wichtig, dass die Asylsuchenden gute Erfahrungen mit uns Bremgartnern machen und wir mit ihnen. Ich hoffe, dass vielfältige Begegnungen dazu beitragen und die Anwesenheit dieser Menschen uns bereichert.» – Gibt es auch etwas, wovon sie Angst hat? Eine lange Pause. «Die Angst davor, dass ich abstumpfe.» Aber diesem Gedanken hängt sie nicht lange nach. Kurz darauf beginnt sie, herzlich zu lachen, und notiert sich etwas auf ihren Block: eine weitere neue Idee. MICHAEL HUGENTOBLER

AUF EIN WORT,
HERR PFARRERELF LAUNIGE FRAGEN AN
Matthijs van Zwieten, 43,
Kirchgemeinde ReinZum Entspannen
einen Whisky in der
hauseigenen Bar

1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?
Nein. Ich trage immer einen Anzug oder einen Kittel mit Krawatte in der jeweiligen liturgischen Farbe.

2 Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel?
Ich würde einen E-Book-Reader mitnehmen und 200 Bücher draufladen sowie eines mit leeren Seiten, denn ich schreibe gerne Geschichten. Die lasse ich auch mal in die Predigt einfließen.

3 Schon mal eine Predigt abgekupfert?
Das kann ich nicht. Es müssen meine Worte sein. Würde ich andere kopieren, würde man das sofort merken.

4 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?
Das habe ich mir noch nie überlegt. Ich möchte diejenigen ansprechen, die im Gottesdienst sind. Das ist genug schwierig, denn jeder Mensch ist anders. Ein Manager sagte mal, meine Vorstellungen über die Wirtschaftswelt seien realitätsfremd. Danach studierte ich Wirtschaft. Tatsächlich verstehe ich jetzt besser, wie die Welt tickt.

5 Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen?
Als ich im Dientigtal eine Predigt zum Satz «Du sollst nicht stehlen» hielt und über Ausbeutung in Billiglohnländern sprach, ging ein Bauer hinaus. Ob das mit der Predigt zusammenhing, weiss ich aber nicht.

6 Wie stellen Sie sich Gott vor?
Ich musste bis jetzt jede Vorstellung verwerfen. Gott ist ein Geheimnis, und jeder Versuch, es zu erläutern, muss scheitern. Ich befasse mich mehr mit dem Menschen, denn das ist Gott nahe.

7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?
Psalm 36, 10: «Bei dir ist die Quelle des Lebens». Darin kann ich spüren, was Gott ist, aber ich habe kein inneres Bild. Nahe geht mir auch die Stelle, wo Jesus am Kreuz stirbt und der Hauptmann sagt: «Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn.» Am Tiefpunkt des Lebens kann man zur Erkenntnis kommen.

8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?
Ich masse mir nicht an, ein überliefertes Zeugnis zu ändern.

9 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?
Nach dem Wirtschaftsstudium vor einigen Jahren überlegte ich mir, ins Management eines Hilfswerks oder Altersheims einzusteigen. Aber ich bin halt doch sehr gerne Pfarrer.

10 Haben Sie Ihren Beruf schon verleugnet?
Ich mag nicht immer über meinen Beruf reden und lenke das Gespräch erst mal auf andere Themen. Wenn ich sage, dass ich Pfarrer bin, geht die Konversation sofort in eine bestimmte Richtung.

11 Wie erholen Sie sich vom Pfarramt?
Ich spiele Gitarre und schreibe Lieder. Zurzeit komponiere ich ein Weihnachtsmusical. Auch stehe ich gern an der Whisky-Bar in meinem Keller und bewirte die Gäste.

Auf den Spuren der
Hugenotten im Aargau

POLITIK/ Ende des 17. Jahrhunderts flüchteten über 100 000 Reformierte aus Frankreich in die Schweiz. An sie erinnert der Hugenottenweg.

Im Jahr 1685 erklärt der französische König Ludwig XIV. alle Reformierten zu Ketzern. Jetzt gibt es für den Geschäftsmann Gédéon Brutel de la Rivière aus dem südfranzösischen Montpellier nur eines: Auf nach Genf, in die sichere Schweiz! Auf dem langen Marsch auf geheimen Wegen ist die Familie Brutel de la Rivière nicht allein. Gegen 250 000 Reformierte, Hugenotten, wie man sie – vermutlich in Anspielung auf das französische Wort aïgnos (für Eidgenossen) – nennt, flüchten damals aus Frankreich. Rund 20 000 der über 100 000 in die Schweiz Geflüchteten lassen sich hier nieder, die übrigen ziehen weiter, nach Deutschland, wo fruchtbares Land liegt und nach dem Dreissigjährigen Krieg ganze Landstriche entvölkert sind.

SOLIDARITÄT. Die reformierten Kantone sehen es als ihre Pflicht an, die unzähligen Glaubensflüchtlinge aufzunehmen. Der Kanton Bern wendet zeitweise gar einen Drittel seines Staatshaushaltes für deren Unterstützung auf. Die hiesige Solidarität mit den Glaubensbrüdern ist beeindruckend. Obwohl sie grosszügig unterstützt werden und viele längere Zeit in der Schweiz Unterkunft finden, sträuben sich die Kantone gegen die dauerhafte Ansiedlung der Flüchtlinge, denn viele Einheimische leben am Rande des Existenzminimums. Schlechte Ernten führen immer wieder zu Hungersnöten und markanten Preiserhöhungen für Nahrungsmittel. Nach der anfänglichen Solidaritätswelle kommt es zu kulturellen Reibereien mit den Fremden. So rufen etwa der Weinkonsum der Flüchtlinge sowie die frivole Kleidung der Hugenottinnen bei den puritanischen Schweizern Ärger hervor.

AARGAU. Auch wenn die meisten nur durchziehen, lassen sich doch zahlreiche Flüchtlinge im Aargau nieder. Die Stadt Aarau beherbergt zwischen 1685 und 1694 bei 1500 Einwohnern immerhin rund 200 Flüchtlinge. Zum Vergleich: Heute kommen in der Schweiz auf eine Ortschaft dieser Grösse gerade einmal zwei anerkannte Flüchtlinge. Ab 1692 wirkte der Flüchtling Guillaume Barjon als erster Pfarrer der in Aarau angesiedelten Hugenottengemeinde. Aus der Tradition der französischsprachigen Gottesdienste ging die 1942 gegründete Eglise Française en Argovie (EFA) hervor, die, unterstützt von der Aargauer Landeskirche, heute noch besteht und zirka 2000 Mitglieder zählt.

Einer der erfolgreichsten Aargauer Hugenotten der damaligen Zeit ist Etienne, der Sohn von Gédéon Brutel de la Rivière. Zusammen mit seinem Bruder Samuel gründet er eine der einträglichsten Stoffdruckereien im Land. 1736 erwerben die Gebrüder die Herrschaft

Stationenweg
Schafisheim–
Lenzburg

Ab Ende September können Interessierte zwischen Schafisheim und Lenzburg auf den Spuren der Hugenotten wandern. Informationstafeln erklären am Stationenweg historische Zusammenhänge und Zeugnisse der Flüchtlinge. Am Eröffnungstag, dem 29. September, lässt sich auf geführten Wanderungen die Geschichte der Glaubens-

flüchtlinge im Aargau weiter vertiefen. Startpunkt des Weges, der über rund zehn Kilometer führt, ist die Kirche Schafisheim. Endpunkt bildet das Museum Burghalde in Lenzburg mit einer Ausstellung mit Exponaten von Hugenotten aus der Region.

KANTONAL. Das Wegstück zwischen Schafisheim und Lenzburg ist Teil des internationalen Hugenottenpfades, der über 1800 Kilometer von Südfrankreich bis nach Nordhessen in



«Protestantische Flüchtlinge» von Albert Anker, 1885

Schafisheim, an die sie eine zweite Fabrik, das heutige «Schlössli», anbauen. Später kommen noch zwei Landsitze in Schafisheim, das Urech- und das Brutelgut, in welchem heute die Rudolf-Steiner-Schule Aargau untergebracht ist, hinzu. Noch heute erinnert an der Kirche auf dem Staufberg eine Gedenktafel an Etienne Brutel. Der letzte Abkömmling der Familie im Aargau stirbt 1996.

NACHFAHREN. Noch finden sich im Aargau zahlreiche Nachfahren von Hugenotten. Einer von ihnen ist René Sauvin. Der heute Neunzigjährige wohnt in Wetingen. Sein Vorfahre, Jacques Sauvin, ein Pfarrer, flüchtete 1703 nach Genf. Laut mündlicher Überlieferung soll er im Partisanenkrieg unter Jean Cavalier gegen den französischen König gekämpft haben und musste fliehen. Obwohl viel Zeit vergangen ist, seit seine Vorfahren in die Schweiz einwanderten, ist für René Sauvin klar: «Ja, ich fühle mich als Hugenotte. Mich interessieren meine Herkunft und meine familiären Wurzeln.» Er besu-

che noch regelmässig die Gottesdienste der EFA in Baden, der er lange Zeit als Kirchgemeindepäsident vorstand.

EINFLUSS. Bereits vor der grossen Flüchtlingswelle Ende des 17. Jahrhunderts flüchtete der Hugenotte Jean Ringier in die Schweiz. Seine Nachfahren gründeten in Zofingen die Druckerei, die am Anfang des grössten privaten Schweizer Medienunternehmens steht. In der Schweiz gründen die Hugenotten Banken und Handelsbetriebe, Textilfabriken und Uhrmacherbetriebe und helfen, das wirtschaftliche Fundament für die moderne Schweiz zu legen. Wie überall war es der Berner Obrigkeit auch im Aargau daran gelegen, die reichen Kenntnisse der Flüchtlinge für sich zu nutzen und neue Produktionsmethoden kennenzulernen. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein kommen Hugenotten in die Schweiz – allerdings in weitaus geringerer Zahl. Protestantisches Leben ist in Frankreich erst wieder 1787 möglich.

PHILIPPE WELTI

Deutschland führt. Dieser führt auf Aargauer Territorium von Aargau, wo viele Flüchtlinge von Bern auf der Aare herkommend, ausstiegen, über Zofingen, Aarau, Suhr, Schafisheim, Lenzburg, Brugg, Mellingen nach Spreitenbach und Zürich, von wo er weiter in Richtung Schaffhausen und Deutschland geht.

NATIONAL. Den Aufbau des internationalen Hugenotten-Kulturwanderwegs in der Schweiz betreibt die Stiftung

«Via – auf den Spuren der Hugenotten und Waldensers». «Der Weg soll an die Solidarität und Selbstlosigkeit erinnern, mit welcher die Schweizer Bevölkerung die Flüchtlinge im 17. und 18. Jahrhundert unterstützte», sagt Urs Reinhard, Geschäftsführer der Stiftung. **PW**

MUSEUM BURGHALDE. Lenzburg. Di bis Sa, 14 bis 17 Uhr, So, 11 bis 17 Uhr. Eröffnungsveranstaltung am 29. September. Programm/Infos: www.museumburghalde.ch



Der Hugenottenweg führt quer durch die Schweiz

«Ja, ich fühle mich als Hugenotte. Mich interessieren meine Herkunft und meine familiären Wurzeln.»

RENE SAUVIN

BILD: SAMMLUNG DR. CHRISTOPH BLOCHER

BILD: VOGELKARTEN, BERN

ERWECKT/ Warum ein Statistiker aus Kongo zum charismatischen Prediger im Dreiländereck wurde
BEFREIT/ Warum für die Direktorin von Mission 21 das Missionieren immer mit Freiheit zu tun hat

EDITORIAL

Sie bringen zurück, was sie bekamen

KOMPLEX. Die Mission löst bei vielen Leuten Unbehagen aus. Vor allem ihre Tätigkeit: das Missionieren. Sie denken an Kulturkolonialismus und aufdringliche Zeitgenossen, die sie auf der Strasse bekehren wollen. Das Dossier zeigt ein anderes Bild des vielschichtigen Begriffs. Es geht um die Geschichte der Basler Mis-

sion, die heute zur Mission 21 gehört, und um die Früchte der Arbeit der evangelischen Missionare. Und das Dossier führt in jene Kirchen im entkirchlichten Basel, die immer voll sind.

GLÄUBIG. Vor allem die Migrationskirchen boomen, und sie gehen völlig unverkrampft mit dem Missionieren um. Der lebendige

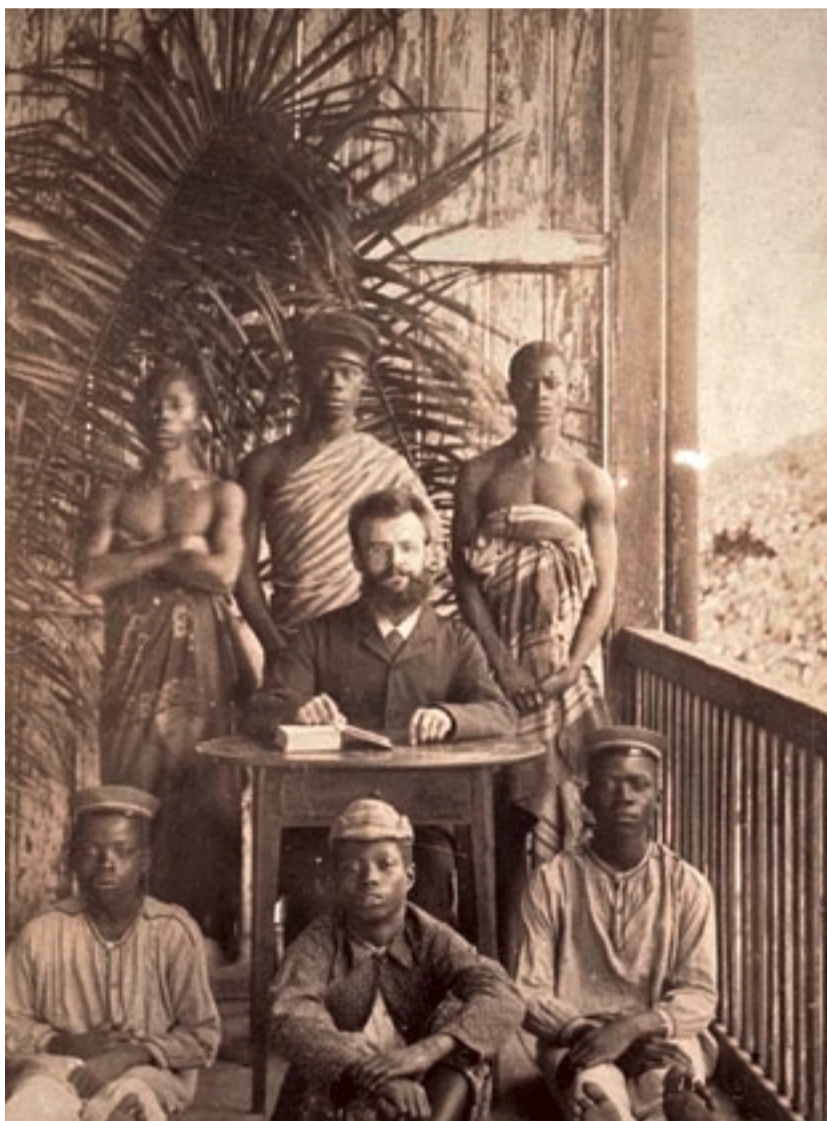
Glaube der Menschen aus dem Weltsüden hat tatsächlich etwas Mitreisendes, Ansteckendes. Sie, die einst Missionierten, wundern sich, wie zaghaft hierzulande über Gott gesprochen wird.

THEOLOGISCH. Basel taugt als Zukunftslabor für die Schweizer Kirchenschaft: Die etablierten

Kirchen sind auch auf freiwillige Beiträge angewiesen. Sie müssen im säkularisierten Basel vor der eigenen Haustüre missionieren und sind in der multikulturellen Stadt mit der charismatischen Ausrichtung vieler Migrationskirchen konfrontiert. Eine schöne Idee, dass die Landeskirche nun mit ihnen in einen theologischen

Dialog tritt. Sie tut dies in guter Missionstradition: Die einen lernen von den andern – und umgekehrt.

CHRISTA AMSTUTZ
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Ein Basler Missionar umringt von seiner Schülerschar in Ghana, um 1900

Das Basler Missionsarchiv birgt Schätze der Missionsgeschichte



Die Missionsstadt Basel wird nun selbst missioniert

REPORTAGE/ Mission 21 ist in Basel zu Hause, von hier aus schwärmt jene aus, die dem Süden helfen und den Menschen die christliche Botschaft bringen wollten. Inzwischen sind die Basler Reformierten zur Minderheit geschrumpft – und missionieren in ihrer eigenen Stadt.

BILDER: MARTIN GUGGISBERG / HISTORISCHE BILDER: BASLER MISSIONSARCHIV



Missionshaus um 1900 in Abokobi, Ghana

China um 1950, aufgenommen von Vreni Fiechter





Die Missionsgeschichte erzählt zwischen auch ein Stück Kolonialgeschichte

Die Kirchen des Südens wollten nicht, dass die Mission aus dem Namen verschwindet



Vreni Fischer

Afrikaner Der schwarze Kardinal Joseph Winiacowski hat eine Grundidee ihres Lebens. Jetzt sitzt sie etwas unbehaglich in der Pfingstkirche eines Kleinrentner in Tübingen. Er plätschert, während Winiacowski energiegeladener, ihr wiederholt bezeugt, die kalten weissen Wände sind durch Kleinrentner ausgetauscht. Auf dem Bildersaal hat drei Gemälde die Pfleger von Ghana gemalt und eines betitelt.

Afrikaner Der neue Vreni Fischer als Exkathedratischer der Basler Mission. Soth bezieht sie, dass sie als einzige Frau von Francesco Ghisla den Elfenbeintor von Gambia erhielt. Wie lange sie in Ghana war, weiss sie nicht mehr. Ihr Zahnarzt hat sie nach Basel mit sich aber wieder von allen Spital in Agogo an, leuchtet ihre Augen. «In diesem Raum habe ich geboren. Aus diesem Fenster die habe ich herumschauen können, ob meine Schützlinge besser sind.»

ALS PIONIERIN GEHT. In Agogo hat Vreni Fischer eine Krankenbewohnerschule gegründet. Heute hängt in deren Eingangshalle eine Metallstatue zu ihren Ehren. Diese haben auch Lisa und Tina Renninger geschenkt. Die beiden Schweizerinnen waren im Juli in Agogo. Nun erzählen sie der 92-jährigen Frau von ihrem Besuch dort. Zusammen mit mehreren anderen jungen Erwachsenen gingen die Missionarinnen den Agogo der Basler Mission in der Schweiz. «Wir waren überrascht, wie



Während des Gebets

politik die Menschen dort die Mission wollten. Hier hat uns verstanden das die meisten mit demselben Kapitel der europäischen Kolonialgeschichte, sagt Tina Renninger.

Margalena Zimmermann, Leiterin der Abteilung Bildung bei Mission 21, hat die jungen Leute nach Ghana begleitet. «Schon zu sehen, dass bei den meisten von ihnen Elfenbeintor ausgespart worden, lässt sie sich. Den Missionsbegriff mit positiven Inhalten zu füllen, ist während der Aufgabe. Als sich die Basler Mission 2011 mit vier kleineren Missionsverbänden zur Mission 21 zusammenschloss, wollten Schweizer und deutsche Bischöfe den Begriff Mission aus dem Namen der Institution streichen. Die afrikanischen und asiatischen Partner hingegen, erklärt Zimmermann, waren empört. Das sei Verstoß an Erbe. Sie setzten sich durch.

ALS MISSIONARIEN VERLAGT. Goy Thomas, Leiter des Archivs und Helfer des Ethnos der Basler Mission, erklärt: «Bislang ist sich in 20 Jahrhunderten gab es die Mission ganz selbstverständlich mit Kirchen und Fortschritt. Die Missionen waren, der Verkauf der Missionsschriften und missionarischer Erbschaften, das war damals ein selbstverständlicher Bestandteil des Kirchenbaus.»

In dessen Mitte wurde Vreni Fischer in St. Gallen schon als Kind für die Mission begeistert. Auch wenn die heutige Missionen ihre Pfleger nicht mehr genau nach Idealvorstellungen aussuchen kann. Für Goy Thomas ist dies ein Leiden. Im brennenden Kulturkampf zwischen den Eltern der Basler Mission und der Basler Mission. Die Pfleger sind nicht mehr genau nach Idealvorstellungen aussuchen kann. Für Goy Thomas ist dies ein Leiden. Im brennenden Kulturkampf zwischen den Eltern der Basler Mission und der Basler Mission.



Statuette in der katholischen Mission



Archivar und Leiter des historischen Erbes: Goy Thomas

Brücken zwischen der Spätmission des Südens und der etwas fragilen Beginnendmission Europas zu bauen. Eine Missionen gab es auch Daniel Frei, der zwei Stockwerke über dem Archiv sein Büro hat. Sechs Jahre lang ging er im Auftrag von Mission 21 als Theologiestudent nach Chile. Dort besuchten viele Gläubige aus Pfingstkirchen seine Seminare. Man achte er zusammen mit Theologieprofessoren «historische Migrationen» in der Schweiz. Seit 2010. Die Zeit auf Angehörigen. Der lebendige Glaube der Migrationskirchen beeindruckt ihn. «Man will nicht etwa so stolz sein auf unser Erbe, sagt er und nennt als Beispiel den geschätzten theologischen Blick auf die Bibel.

Für Daniel Frei hat der Sendungsgebot «Gehet nun hin und macht alle Völker

1948 hat sich die gelehrte Kaufmann in Basel gewagt nach China zu gehen. Zuerst habe sie noch eine Krankenpflege-Ausbildung abgeschlossen – für die Mission. 1951 musste sie China rufen. In Erwartung wieder verlassen, da Mao-Tse-Tung alle Missionen als imperialistische Agenden. Die Kirche verlor ihren. Zurück in Europa, blühte sie sich in England in Dönitz weiter. Denn ihr nächsten Auftrag ihres Aufbaus einer Krankenpflegeeinrichtung in Agogo.

MIT WECHSELWIRKUNG. Im Archiv findet sich im «Hilfsbuch» auch Fischer Arbeit. Wie die Arbeiter Wehrbacher verließen. In der Bibliothek steht ihr Buch «Pflegeplanung. Eine Anleitung für die Praxis», das teilweise aus den Grundlagen der Krankenpflegeausbildung gehört.

Für Goy Thomas ist zentral das Handbuch ein zentrales Motiv der Mission die Wechselwirkung. Zuerst schwarze Faktoren die Pflegerangebote mit ihren Schwestern in Ghana, danach besuchte sie die in Afrika gestrichte Erklärung zurück in die Schweiz. Zürich haben zurückgekehrte Missionare von sozialen Ideen kein Anbau von Wehrbacher in Indien berichtet, was den wickeln Basler Missionarinnen Sarahen bereit, dass sie in seinen schwarzen Firmen gründen. Es waren vierzig Missionare, die fertigen Ideen in den deutschsprachigen Raum setzen wollten. Und für die Schweiz war es ein Schritt mehr der Zukunft von glanzvollen Kabinen durch die Basler Handlungsbücher als entscheidender Faktor, um zu einem der führenden Produktionen zu werden. Sie hatte in Ghana eine der Hauptstädte der Pfingstkirchen.

Dank der internationalen Wehrbacher gingen Mission 21 ein «einmaliges Kampagnenprogramm», an

Das Entstehen für die Würde des Menschen bildete den Ursprung der Mission



Katholisch-erzogen, protestantisch erweckt. Pastor Anselm



Der Klementer Ankerbau

zu Jüngern» (Mt. 28, 19) in der Mission angedeutet. Was heute zählt, ist Matthäus 5, Vers 13: «Ihr seid das Salz der Erde. Dabei geht es um die Frage, wozu der eigene Glaube eigentlich da ist. Um die zu beantworten, «muss jeder sich zuerst selbst misstrauen», sagt Frei.

MIT SENDUNGSAUFTRAG. Für die evangelikale Bewegung Gemeindefachen aus dem Süden, die «erst vom Norden importiert wurden, blüht der Missionariefeld hingegen in Kraft. Sie setzen sich zum Ziel, die säkularisierte Europa zur christlichen Religion zu bringen. In diesem Umfeld entstand 1996 die Basler Evangelische Assemblies Churches de l'île (EACI), eine evangelische Pfingstkirche schweizerischen Ursprungs. Anstatt

wie in einem katholischen Umfeld, lernte er die protestantische Bewegung erst später durch seine ältere Schwester kennen. Und war fasziniert: «Es ist so einfach. Die Bibel zu studieren und zu predigen. Das ist jedermann möglich.» Heute predigt er selbst. Vor einem Jahr wurde er als Pastor der ACB ordiniert. Jeder Sonntag leitet sie Gottesdienste im Gesprächsraum der Basler Brewery aus, einem Gebetskreis, der den Jüngern gehört und selbst einen Sprachunterricht hat. Ein Kennzeichen sind rote Kleiderbelegter. Der Grund ist der etwa 100 Kirchenmitglieder sind evangelische Afrikanerinnen und Afrikaner, die seit Jahren im Deutschschweiz, Frankreich und Deutschland arbeiten. Immer mehr Mitglieder leben in der neuen Generation. In Zürich gehört Charlotte Ligo. «Uns geht

weg im Bild mit ihrem schillernden Singing auf dem Arm. Wieder leitet der Pastor zum Gebet: Für Jesus, die nicht zu haben können, weil sie unterwegs sind, in Gefährdung sind oder im Spital liegen. Erweitert lassen viele Gläubige die Arme. «Möchten symbolisieren das Wohlstand der Pfingstkirchen besser als diese religiöse Gebärde», sagt Daniel Frei. Der liebe Arm streckt für das Bild, der rechte für das Vorzeichen.

Nach einer Stunde folgt eine ebenso lange Predigt. Charlotte Ligo hat sich die Bibel am dem Lesenden, um die stärkere Worte zu hören. Ihr Sitznachbar beugt die Hände zusammen. Jeder hat seine eigene Bibel dabei. Schließlich musizieren die Kinder aus der Sonntagsschule dazu.

die Basler Kirche von knapp 140000 Reformierten 1990 auf noch etwas mehr als 30000 Mitglieder geschrumpft ist, merkt Daniel Wädwegel Pfingstprediger: Durchschnittlich sind Reformierte in Deutschland aus Sonntagsgottesdiensten nur 40 bis 100 Kinder in Untergruppen. Das 150 junge Leute am Sonntagabend. «Eine Abstimmung mit Pöschel, sagt Wädwegel. Jedes Mitglied kommt zu dem 50 Kinder und Jugendliche zum Gruppen-Schüler-Zeitpunkt Beside, wo sie noch 25 Minuten Bibeln üben; werden. 4000 Freiwillige sind die Gemeinde, die ihre Mitglieder zu freiwilligen Spendensammlern, 1000 Pfarrer, können die Föhrenwälder auf diese Weise pro Jahr ein Drittel finanziert er 700 Stellen



Hilfsgüter und Produkte der Gellertkirche will im Quartier präsent sein

Miranda, der heutige Leiter der Kirche, kam vor einem halben in die Schweiz. In seiner ehemaligen Baslerbücherei und dem selben Hand sitzt er wie ein Besucher. Das war er auch, in seiner Heimat, der Demokratischen Republik Kongo, als hebräischer er ursprünglich eine Ausbildung als Sanitärer Aufwacher:

Schweiz, nennt Anker Miranda. Das Gewissen ist 31-Jährige leitet den Gottesdienst für Gäste, die kein Französisch sprechen – im Rückwärtschritt. Als Theologe seines Pfarrers und einer Kollegin in sie im Hindernis Oberland schwehen.

Als Pastor Miranda die Mission ergründet, merkt er die rund sechzig Gemeindefachen: «Lass sie tun, was sie nicht anders wollen wir denken als ein weisses Kerne», sagt der Pfarrer. Die Gläubigen zählen manchmal. Alle tragen Nonstopkleidung. Kinnlinie, bestickte Tücher. Manche traditionell «kriechbar». Die Männer verkleiden Kopf in ihre dunklen Anzüge. Einige sind jünger. Abheben in farbigen Sonnenbrille hält mit dem Frauen mit, die hier sowohl farblich wie selbstständig dominieren. Charlotte Ligo spricht sich ihr eigenes Gebet. Dazu hält sie beide Arme in die Luft, wie alle anderen.

IN SICH GERHEIT. Dass niemand der Pfarrer ein Liedlein an. «Normal Par ten sang gefahren», die Gemeinde erhebt sich und der hebräische Messiasgesang verwandelt sich in eine Konfession. Vier Silberröhren, Schlagzeug, Bongos und zwei elektrische Gitarren unterstützen die Gemeinde. Am Bühnenrand hängen Schweizer Flaggen. «Wiederholend profunden können wir sein, wenn wir uns geben.» Das letzte Wort schließt der Pastor im Miranda. Der junge Mann im Sommerabend leitet nieder in sich gefahren. Die Band stimmt das nächste Lied an. Die Gemeinde folgt. Laut. Leidenschaftlich. «Schnellere wurde sie einfach zu hören.» Die Band singen sich. Alle stehen, applaudieren. Eine Frau wirft sich der Zunge. Der Band leuchtet. Der junge Mann kniet nach immer. Eine Mutter



Die Missionarier in Basel. Pastor Bruno Wädwegel

ihnen während die Gemeindefachen Schläger. Ein letztes Mal betet der Lord. Und es ist er plötzlich, der Gesang des Saltes. Es ist die Würde aller Menschen. Das Einsteigen für Menschewitz war der Ursprung der evangelischen Mission, damals im Kampf gegen die Sklaverei. Und es ist noch heute der Grund, weshalb Daniel Frei explizit als «Missionar» arbeitet in der westlichen Kirche.



Wasserspieler vor der Kirche

RASCH WENNIG. Auch Pastor Bruno Wädwegel, 52, versteht sich als Missionar. An einem Sonntag nach dem Sommerfest wird er unter dem getrockneten, frischen den Glöckchen der reformierten Gebetskirche, diskutiert mit Eltern, beide Kinder hoch und gibt die Korrespondenz und Gebenden. Kinder turnen sich im Parachutes, überlassen auf der Wäldung die Schwerekraft und rennen durch den schillernden Wasserwall der Sprinkler.

prozent, unter anderem rund drei Plätze.

Und sie haben die drei Pfarrer über die Kirche zum Missionarierung umgestaltet? Ein bisschen ab und von Kinderliedern hat Bruno Wädwegel sein freierzeit Modell mit einer von Kindern auf dem Asphalt. «Ich können Kirche geht es um lockere Begegnungen, zum Beispiel im Open-Air-Café.» Auch der Schülertransport, Ernährung und Erziehung, das Ferienprogramm ist nach Eltern oder Kinderbetrieblösungen schaffen.

Konkret. Um dies alles an Lautstärke haben, braucht es ein, was Wädwegel «Bereitsignung» nennt. Die 4500 Mitglieder. Sie kommen meist aus dem inneren Kreis, verorten sich in langweilig sechzig Kilometer. Im mittleren Kreis sind diese jene, die «den Glauben verlieren wollen, wie der Pfarrer sagt, Wädwegel, der vor seiner Zeit als Pfarrer auch als Pfingstprediger und Debatteur tätig war, einzig die eine Welt. Die Gebetskirche seine ganz unkonventionell die Neuen Medien etc. so, wie im Abendgottesdienst Soloapparat statt Orgelzug stiftet auf dem Programm steht.

In der Basler Gellertkirche ist die Mission ein Pfeiler des Glaubens, ohne Wenn und Aber

Die Gemeinde traut dem jungen Vater Bruno Wädwegel viel zu, als die im 1998 ansetzte, um wieder mehr Menschen in die Kirche zu locken. Dazu Mitte der 1990er-Jahre war unter dem Leitung gepredigt Kirchenarbeit wenig bis. Die Zeit der Pfarrer ist seine neue Religion die Wende geschah. Mit und

EVANGELICAL ORIENTIERTE. Ganz wichtig seien die Glaubenskerne mit eher evangelikaler Ausrichtung, erklärt Bruno Wädwegel. Die Gebetskirche will einen kern theologischen Akzent setzen. «Ich bin froh, dass wir hier in Basel das Modell der Richtungsrichtung haben und sich deshalb liberale und evangelikale Seiten nicht gegenüberblicken.» Dass der Missionariefeld ein Grundpfeiler des christlichen Glaubens ist, vertritt Wädwegel als Wenn und Aber: «Wie Kirche, die nicht untersteht, hat demissionariefeld»



Darf die Kirche heute noch missionieren?

MISSION POSSIBLE/ Ist es nicht klüger, im entkirchlichten Basel zu missionieren – statt im fernen Afrika? Claudia Bandixen, Direktorin von Mission 21, und der Basler Kirchenratspräsident Lukas Kundert diskutieren über Mission im Jahre 2013.

Claudia Bandixen, Sie sagen öffentlich und ungeniert: «Ich bin Missionarin!». Ein solches Bekenntnis ist nicht gerade trendy – es klingt vielmehr wie eine Provokation.

BANDIXEN: Das mag sein und regt vielleicht zum Nachdenken an. Ich sag es überzeugt aus Solidarität mit einer Bewegung, die immer wieder für Menschenwürde eingestanden ist – denn exakt dies ist für mich der Kern der Mission.

Sie haben für die Basler Mission in den Slums von Santiago de Chile gearbeitet. Heute leiten Sie Mission 21. Haben Sie in der Mission Ihre Lebensaufgabe gefunden?

BANDIXEN: Mission ist doch nicht nur meine Aufgabe: Es kann keine Christin ohne Sehnsucht nach dem Mehr leben, nach mehr Gerechtigkeit, mehr Freiheit. Hat man selber erfahren, dass Gott befreiend in unser Leben eingreift, geht es nicht anders, als dass man konsequent lebt und teilt. Das ist Missionieren. Ja, Mission ist für mich ein Dauerzustand.

Lukas Kundert, missionieren Sie auch?

KUNDE: Indirekt sicher, über meine Lebensführung, meine Lebenshaltung. Und über Predigten oder Reden, wenn ich es mit Worten schaffe, etwas von meiner Begeisterung für das Evangelium weiterzugeben.

Hört man Ihnen beiden zu, könnte man meinen, um die Mission sei es gut bestellt. Aber viele Menschen denken an Heidenbekehrung, Zwangsmissionierung und das Ausradieren vorchristlicher Kulturen. Warum hat die Mission einen derart schlechten Ruf?

KUNDE: Weil viele Zeitgenossen geradezu einen Selbsthass gegenüber ihrer eigenen Kultur entwickelt haben, speziell vis-à-vis dem Christentum.

BANDIXEN: Was unter dem Begriff christlich, gar christlicher Mission, läuft, steht heute in der Tat unter Generalverdacht.

Wäre nicht dennoch eine Entschuldigung angebracht für das Unrecht, das im Namen der Mission begangen wurde – etwa bei der Eroberung Südamerikas?

BANDIXEN: 1990 hat die Basler Mission im «Gwatt-Prozess» die aus ihrer Arbeit hervorgegangenen Kirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika gebeten, zu erklären, wo ihnen durch die Mission Unrecht geschehen sei. Diese schüttelten den Kopf: «Entschuldigt euch nicht für das Beste, das ihr uns gebracht habt, das Christentum. Bemüht euch, uns hier und heute zuzuhören und auf Augenhöhe mit uns zu sprechen!» Das ist jetzt für Mission 21 Programm: Mission als Dialog.

LUKAS KUNDE, 47

ist Pfarrer am Basler Münster und Präsident des Kirchenrats der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Er studierte von 1986 bis 1993 evangelische Theologie in Basel und Judaistik in Jerusalem. In den Jahren 1999 bis 2004 war Lukas Kundert als Basler Industriepfarrer tätig. Seit 2010 ist er Titularprofessor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er forscht über neutestamentliche Apokalyptik, Sühnetheologie und den Talmud.

CLAUDIA BANDIXEN, 56

ist Direktorin von Mission 21, dem Missionswerk der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz. Die 1815 gegründete Basler Mission ist Teil des Werks. Claudia Bandixen ist Pfarrerin. Von 1990 bis 1996 arbeitete sie für die Basler Mission im südamerikanischen Chile. Von 2000 bis 2002 leitete sie das Erneuerungsprojekt der reformierten Landeskirche «Kirche 2002» des Kantons Aargau. Von 2002 bis 2012 war sie Aargauer Kirchenratspräsidentin.

KUNDE: Warum sollte sich Mission 21, die unter anderem auf die 1815 gegründete Basler Mission zurückgeht, für die Zwangsmissionierung entschuldigen? Damit hatte das evangelische Werk nichts zu tun. Die Zwangsmissionierung geht auf das Konto weltlicher Herrscher, die bis ins 16. Jahrhundert hinein Menschen unterworfen haben.

Wenn nicht Kolonialismus, was trieb denn die Basler Missionare im Missionsfeld an?

KUNDE: Der Pietismus, die Philanthropie. Mehr oder weniger mutig wurde verkündigt, man könne nicht Christ sein und andere versklaven, weil ja alle Kinder Gottes seien. Damit wurden die Missionare zum Dorn im Auge der Kolonialisten.

BANDIXEN: Ja, wir müssen uns der Tradition der Basler Mission nicht schämen. Von Anfang an ging es um Leibsorge und Seelsorge – Bildung oder Gesundheit einerseits, das Christuszeugnis andererseits. Um ganzheitliche Entwicklungszusammenarbeit eben. Und lange vor der Globalisierung um das Miteinander verschiedener Kulturen. Kein Zufall, beherrscht das Basler Missionshaus heute ein renommiertes Dokumentationszentrum für Kulturgeschichte.

Aus Basel ist seit 1815 viel Geld in die Mission geflossen. Herr Kundert, ist dies angesichts schwindender Finanzen der hiesigen Landeskirchen weiterhin sinnvoll?

KUNDE: Jedes Jahr, seit 1990, gehen 175 000 Franken an das evangelische Missionswerk in Basel. Das sollte so bleiben. Denn eigentlich ist es ja beschämend wenig – mit Blick auf die zwanzig Millionen Franken, die wir für die Kirchenarbeit hier vor Ort ausgeben, die ja insgesamt auch Missionsarbeit ist.

Den Kirchen laufen schweizweit die Mitglieder davon. Wäre es nicht viel klüger, vor der Haustüre zu missionieren statt in Afrika?

KUNDE: Diese Alternative stellt sich nicht. Über das Basler Missionshaus, wo Menschen aus Übersee ein und aus gehen, sind wir Teil einer weltweiten Kirchengemeinschaft. Dazu müssen wir Sorge tragen. Aber natürlich beschäftigt mich, dass siebzig Prozent der Basler Bevölkerung keiner Kirche mehr angehören. **BANDIXEN:** Via Mission begegnet man sich selbst, Gott und dem andern. Zum Beispiel Frauen und Männern, deren Haupt Sorge nicht die Selbstverwirklichung ist, das «Es muss für mich stimmen» – sondern der Kampf ums tägliche Brot. Solche Begegnungen gehören zu spirituellen Reichtum hiesiger Kirchen: Die Mission ist ihren Preis wert.

Gehört es auch zur Missionsarbeit der Kirchen, Leute zu missionieren, deren oberster Wert nun mal die Selbstverwirklichung ist?

KUNDE: Das ist in der Tat die Schicksalsfrage für die Kirchen in der Schweiz: Wie spricht man Menschen an, die scheinbar gar keine Fragen mehr haben, die über sie hinausweisen? Denn Mission ist ja nur möglich als Antwort auf solches Fragen. «Seid immer bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand nach eurer Hoffnung fragt» (1. Petrus 3, 15). Das ist Mission – nicht das propagandistische Überreden und Überfahren, das Teile der Öffentlichkeit der Mission andichten.

Dann ist es also tabu, in Basel Menschen für die Kirche zu gewinnen, die längst einen Bogen um sie machen.

KUNDE: Unsere Angebote kritisch überdenken: Das dürfen wir schon. Die reformierte Kirche krankt daran, dass sie vor allem das Milieu des konservativen Bürgertums anspricht. Wir schaffen es nicht, Existenzprobleme anderer Schichten glaubhaft zu thematisieren: Ängste um den Arbeitsplatz, die Burn-out-Plage, familieninterne Probleme, Budgetprobleme. Eine missionierende Kirche muss solchen Menschen wissend und mit Respekt begegnen – und Heimat bieten können.

Apropos Heimat. Exakt dies bieten die zahlreichen charismatischen Migrationsgemeinden, die in Basel florieren. Claudia Bandixen, freut es Sie, dass die Mission via afrikanische, brasilianische oder philippinische Christen nach Basel zurückkehrt?

BANDIXEN: Dass Menschen ihre Religiosität in die neue Heimat, in die Schweiz, tragen, ist wunderschön. Dass sie hier bei uns ihre Religion so leben wollen, wie sie es gewohnt sind, ist verständlich. Dass es unter den christlichen Migrationsgemeinden in der Schweiz auch Sekten gibt, tut mir aber weh. Denn Mission soll ja ermächtigen, nicht entmündigen.

Stört Sie das fröhlich missionierende Christentum etlicher Migrationsgemeinden?

BANDIXEN: Nein. Ich habe nur Mühe, wenn sich ein Guru als Wahrheitsträger an die Spitze setzt. Wenn das Denken und Hinterfragen suggestiv unterbunden wird. Wenn sich ein solcher Leiter gar an der Kollekte bereichert. Solches Christentum kritisiere ich, wo immer es auftritt.

KUNDE: Darum ist gut, dass in Basel die öffentliche Anerkennung von Glaubensgemeinschaften an die transparente Rechnungslegung und den freien Ein- und Wiederaustritt gebunden ist.

Und wie haben Sies, Herr Kundert, mit der Rückkehr der Mission?

KUNDE: Für mich ist es eine Riesenfreude. Anders als viele Reformierte hab ich wenig Probleme mit charismatischen Bewegungen. Deren Präsenz in Basel macht uns bewusst, dass wir Reformierten im Protestantismus eine Minderheit sind. Denn von den 800 Millionen evangelischen Christen weltweit sind 700 Millionen Pfingstler und Charismatiker.

BANDIXEN: Der Schwung afrikanischer und lateinamerikanischer Christinnen und Christen soll und darf uns begeistern. Aber ich halte dafür, dass auch unsere trockene, nüchterne Art, mit theologischen Fragen umzugehen, befreiend wirken kann. Und unsere Partner in Übersee schätzen diese im Übrigen sehr. So funktioniert Mission als Dialog.

Zurück auf die Missionsfelder Afrikas und Asiens: Spitzt sich da nicht der Konflikt zwischen Islam und Christentum gefährlich zu?

BANDIXEN: Ich wehre mich gegen verurteilendes Frontdenken. In Nord-Nigeria oder Indonesien zum Beispiel arbeiten wir bewusst auch mit gesprächsbereiten muslimischen Partnern zusammen. Aber wir treten dort ganz klar gegen Fanatismus, Terror und für die freie Religionswahl ein: Religionsfreiheit ist zum zentralen Missionsthema geworden.

KUNDE: Viele denken wohl jetzt: Ausgerechnet die Mission fordert Toleranz und Religionsfreiheit. Ich meine, sie tut dies zu Recht. Denn Mission in der Tradition der Basler Mission war stets viel respektvoller im Umgang mit andern Kulturen, als man gemeinhin denkt!

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, STEFAN SCHNEITER



«Mission meint nicht das Überreden und Überfahren, das ihr Teile der Öffentlichkeit andichten.»

LUKAS KUNDE



«Wir müssen uns der Tradition der Basler Mission nicht schämen. Immer ging es um ein Miteinander der Kulturen.»

CLAUDIA BANDIXEN

Ein Satz, der in Fleisch und Blut übergeht

GLAUBE/ Seit sechs Jahren praktiziert Ursina Bezzola das Herzensgebet. Durch die stete Wiederholung eines Satzes findet sie zu mehr Gelassenheit im Alltag.

«Mit Meditieren begann ich erst spät. Im Rahmen einer Weiterbildung kam ich 2007 auf den Geschmack. Ich besuchte einen Kurs im Via-Cordis-Haus in Flüeli-Ranft, mutete mir tagelanges Schweigen zu, machte mich meditierend auf die Suche nach meinem Herzenswort, einem Satz, der mich im Innersten berührt. Mir fiel das biblische Wort «Ich bin da» ein, ein Gottesname aus dem Alten Testament, und ich wusste sofort: Der ist es. X Mal habe ich mir die Worte seither innerlich auf der Zunge zergehen lassen, bin ich in seine Atmosphäre eingetaucht und habe mich im Rhythmus des Atems von ihm inspirieren lassen. Er ist mir derart in Fleisch und Blut übergegangen, dass er mich durch den Tag begleitet, mir einfällt während dem Duschen, Kochen, Spazieren, beim Predigtschreiben und in der Seelsorge. An den einzelnen Wörtern hänge ich mittlerweile nicht mehr, ich kann mittels dieses Satzes vielmehr in einen inneren Raum eintauchen, wo ich selbst und Gott präsent sind. Ich sammle

Alles, was verarbeitet sein will, kommt während einer intensiven Mediationszeit hoch. Schwierigkeiten im Job, Beziehungsknatsch, Trauer, Wut und Angst. Beim Herzensgebet wiege ich all diese Dinge in meinem Zentrum, dem Herz, hin und her. Ich verbinde mich damit, denke aber nicht drüber nach. So geschieht ein Verarbeitungsprozess, den ich schlecht in Worte fassen kann, weil er auf einer anderen Ebene als der des Verstandes abläuft.

HALT. Das andauernde Wiederholen des einen Satzes gibt mir Halt, ich setze damit einen Anker, an dem ich mich immer wieder von Neuem festhalten kann. So erfahre ich, dass ganz tief in mir drin etwas da ist, was von dem Geschwür draussen, den Gedanken- und Gefühlswirbeln nicht tangiert wird. Eine grosse innere Ruhe irgendwie, die ich, je länger ich das Herzensgebet praktiziere, desto schneller erfahre. Ein Gegengewicht zur Tendenz, mich immer in die Probleme reinzuverwickeln. Das Meditieren hat mir geholfen, vor Schwierigkeiten nicht einfach davonzurennen, sondern sitzen zu bleiben und wahrzunehmen, wie sich alles von Moment zu Moment verändert. In all den Jahren, in denen ich mich nun schon im Herzensgebet übe, bin ich innerlich gelassener geworden. Kommt ein Problem auf mich zu, habe ich das Gefühl: Das haut mich jetzt nicht um. Ich verliere mich nicht mehr so schnell, komme immer wieder zurück in meine Mitte. Da ist und bleibt es still, wie im Auge des Tornados.

STILLE. Im Laufe der Zeit hat sich meine Praxis verändert. Früher habe ich regelmässig, oft täglich meditiert. Heutzutage gönne ich mir zweimal im Jahr eine Woche der Stille im Flüeli, dazu kommen jährlich sechs Kontemplationstage in einer Gruppe, und einmal



Herzensbetende: Ursina Bezzola, 46, Pfarrerin in Reinach

pro Monat meditiere ich mit zwei Kollegen zusammen. Meditiere ich in der Gruppe, bin ich weniger abgelenkt und nehme eine intensivere Dichte der Stille wahr. Komme ich von einer friedvollen Meditationswoche zurück, denke ich oft: Meine Güte, was soll das eigentlich, diese Alltagsdramen? Dann vergeht etwas Zeit und schon bin ich wieder froh, dass es mich mitten ins strudelnde Leben hineingezogen hat, und ich merke: Ich bin dem allem gewachsen!

VERTRAUEN. In meinem Alltag als Pfarrerin kommt mir meine Meditationspraxis zugute: Ich behalte in Konflikten eine grössere innere Ruhe, schubladisiere die Menschen weniger, höre ihnen intensiver zu. Früher ging ich beim Vorbereiten einer Predigt stärker vom Verstand aus, trug zusammen, was schon alles über einen Text gesagt wurde, und versuchte, einen neuen Aspekt zu finden. Heute meditiere ich über einer Geschichte, lasse sie wirken und schaue spontan, was mir dazu in den Sinn kommt. Das Gefühl, alles im Griff haben zu müssen, weicht zunehmend dem Vertrauen auf das, was da ist. Die grossen Erleuchtungserlebnisse blieben bisher aus. Aber das ist mir egal. Ich freue mich darüber, dass ich ein lebendigeres Bewusstsein von meinem Körper habe, eine hohe Sensibilität. Es ist so ein Gefühl, als wäre ich in mir beheimatet. **AUFGEZEICHNET VON ANNEGRET RUOFF**

«Beim Herzensgebet wiege ich alle schwierigen Dinge in meinem Zentrum, dem Herz, hin und her. Ich verbinde mich damit, studiere aber nicht drüber nach.»

URSINA BEZZOLA

mich mit meinem Herzenswort, schweife weniger ab, gebe mich dem Rhythmus des Atems hin, bin wirklich da.

GEDANKEN. Zu Beginn musste ich mich beim Meditieren vor allem darauf konzentrieren, nicht zu viel zu denken. Kaum setzt man sich ruhig hin, schwindelt einen ja vor lauter Gedanken. Da gehen so viele inneren Dinge mit einem um.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Wenn spirituelle Weisheiten am Nerv zerren

LÄSTERN. Darf ich einmal etwas böse sein? Ich hoffe, Sie verzeihen mir, aber heute möchte ich lästern. Es hat sich nämlich in spirituell interessierten Kreisen ein Jargon herausgebildet, der mich zunehmend nervt. Worte und Weisheiten, die durch einen inflationären Gebrauch entwertet und entleert worden sind. Beispiel gefällig? «In der Ruhe liegt die Kraft.» Einverstanden! Doch seit mit diesem Wort für Autos, Wellnesskuren und Bettbezüge geworben wird, mag ich es nicht mehr. Es ist zum flachen PR-Spruch verkommen.

HARMLOS. Fahren wir weiter. Aber bitteschön ohne ein Ziel zu verfolgen, denn, so heisst es: «Der Weg ist das Ziel». Dieser Satz lässt sich bei jeder Gelegenheit zitieren. Ein ausgeleierter Spruch, der niemanden stört, aber auch niemanden bewegt. Harmlos bis zum Abwinken. Zudem ist er in dieser Absolutheit auch nicht ganz richtig. Gewiss schielen wir oft auf das Ziel und übersehen dabei den Weg. Doch ohne Ziel vor Augen würden wir uns vielleicht gar nicht auf den Weg machen.

REZEPT. Und jetzt bitte loslassen. «Wer loslässt, hat die Hände frei», lautet eine beliebte Formel. Tönt doch gut – oder nicht? Besonders nett ist es, wenn einem in einer schwierigen Situation mit bedeutungsvollem Blick geraten wird: «Du musst jetzt einfach loslassen.» Natürlich ist auch das nicht ganz falsch. Viele Probleme entstehen tatsächlich durch den Klammergriff des Festhaltens. Darauf haben die Weisen aller Zeiten immer wieder hingewiesen. Doch klugerweise haben sie auf platte Patentrezepte verzichtet.

JETZT. Kleine Frage zwischendurch: Sind Sie noch da? Im «Hier und Jetzt»? Bekanntlich neigen wir dazu, uns in der Zukunft oder in der Vergangenheit zu verlieren. Wo doch, so lese und höre ich überall, allein der gegenwärtige Augenblick zählt, das Jetzt. Auch das eine alte Weisheit. Heute wird sie aber oft zu einer Ideologie verabsolutiert und damit verfälscht. Denn das Jetzt hat eine Vorgeschichte. Und es hat Folgen. Wer diese zeitlichen Perspektiven ausblendet, macht sich etwas vor.

HALBWAHR. Auf die schwarze Liste gehört auch der beliebte Satz von der «Krise als Chance». Auch er enthält zwar etwas Wahres. Doch er wird oft zu leichtfertig dahingesagt. Vielleicht hat eine Krise tatsächlich ihr Gutes, vielleicht aber auch nicht. Es ist wie mit vielen dieser spirituellen Allerweltsweisheiten: Sie sind nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Es sind Halbwahrheiten. Und wie einmal jemand gesagt hat: Das Gefährliche an Halbwahrheiten ist, dass meistens die falsche Hälfte geglaubt wird (Hans Kraillsheimer). Also verzichten wir besser darauf. Oder finden heraus, welches die richtige Hälfte ist. Und die andere? Ach, Sie wissen es schon: einfach loslassen, ganz entspannt im Hier und Jetzt.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

T E S T A M E N T

Kommt ein frommer Jude verzweifelt zu seinem Rabbi und klagt: «Mein Sohn hat sich taufen lassen! Was soll ich nur tun?» Darauf der Rabbi: «Ist mir auch passiert. Hab' ich Gott mein Leid geklagt, hat Gott geantwortet: Ist mir auch passiert, hab' ich neues Testament gemacht.» Das ist ein wunderbar vielschichtiger jüdischer Witz – der ironisch darauf anspielt, dass Christen Altes und Neues Testament sagen, wenn sie die hebräische Bibel (fünf Bücher Mose, Propheten, Schriften) und die griechische Bibel (Evangelien, Apostelgeschichte, Briefe, Apokalypse)

meinen. Testament heisst hier aber nicht «letztwillige Verfügung» – das lateinische Testamentum geht vielmehr auf das griechische Wort für «Bund» zurück, und so haben die ersten Christen es verstanden: Gottes erneueter Bund mit seinem Volk. So steht es auch im Lukasevangelium, im Bericht über das Abendmahl.

Erst später wurden daraus Bezeichnungen für die beiden Teile unserer Bibel. Leider bald auch so verstanden: dort das Veraltete, hier das Neue. Dabei war die hebräische Bibel allein die Heilige Schrift für Jesus und seine Jünger. Und

eindeutig ist: Man versteht die wichtigsten Worte und Aussagen des christlichen Glaubens nicht, wenn man sie nicht von der Matrix der hebräischen Bibel und von der lebendigen Religion Israels her liest. Deshalb gehören die beiden Testamente eng zusammen. Nur zusammen gelesen, wird Gottes Geschichte mit seinem Volk verständlich, nur so hörbar als Gute Botschaft vom erneuerten Bund, zu dem Juden und Christen gehören – und alle Menschen, welche diese Friedensbotschaft hören und sich zu Herzen nehmen. **NIKLAUS PETER**



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule Bern

Ein spannender Weg ins Theologiestudium!

Sie wollen sich neu orientieren? Sie überlegen,
Theologie zu studieren, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden?

Theologiestudium ohne Matur

Im August 2014 startet nach über 40 Jahren
und fast 200 Absolventinnen und Absolventen unser
voraussichtlich letzter Spezial-Maturitätskurs!
Er ermöglicht Interessierten noch einmal auf bewährte
Weise einen Zugang zum universitären Theologiestudium.

Lassen Sie sich durch uns beraten. Wir
begleiten Sie auf dem Weg zu Ihrer Entscheidung.
bereiten Sie optimal auf Matur und Theologiestudium vor.
sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Nehmen Sie einfach einmal Kontakt mit uns auf:
Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch

Besuchen Sie: www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch

Die Einschreibungen für den Kurs 2014–2016 laufen.
Anmeldeschluss: 13. Januar 2014

Ein Gebet voraus

Eine Impulsveranstaltung zum Eidgenössischen Betttag

2013
Samstag
14. September
10h15 – 12h15
Grosse Schanze Bern

www.betttag-jeunefederal.ch

NEU **GUTSCHEIN* IM WERT VON CHF 500.–**
* Gültig bis am 31. Dezember 2013

himmeblau
agentur für neue medien

**DIE STANDARD-WEB-LÖSUNG
für Ihre Kirchgemeinde.**

- News- / Agendaverwaltung
- Fotogalerie (unbeschränkt)
- Fotoshow im Headbereich
- Druckversion
- CMS TYPO3

monatlich ab
Fr. 98.–

Mehr Informationen:
www.himmelblau.ch/webloesung
034 420 16 16



2. Impuls-Tagung

Samstag, 2. November 2013 von 9.00–16.30 Uhr
Zürich, Bullinger Kirche, Hard

Thema:
Impulse von new monasticism
für den Gemeindeaufbau

Veranstaltet in Kooperation mit der
- a+w Aus- und Weiterbildung evang.-ref. Pfarrerinnen und Pfarrer
- Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
- Institut für Gemeindebau und Weltmission (International), Zürich
- Evang.-methodistische Kirche der Schweiz
- Pastoralraum Luzern der römisch-katholischen Kirche

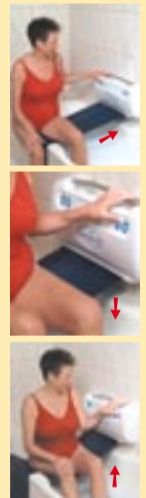
Detailinformationen und Anmeldung:
www.weiterbildungkirche.ch/kurse/13-85
weitere Infos und Anfahrtsweg etc. über:
www.freshexpressions.ch

Bade wannen- Lifte

Das Original vom
WANNENLIFT-SPEZIALISTEN



So einfach
kann es sein, in
die Wanne hin-
ein und heraus
zu kommen!



- Mietkauf zinslos möglich
- Auch mit Akku-betrieb
- Schnelle und saubere Installation
- Alle Funktions-teile aus Edel-stahl

Endlich wieder
Freude beim Baden!

Prospekte anfordern
0800-808018
Anruf gebührenfrei!

idumo Postfach
CH-8952 Schlieren
www.idumo.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Bitte, lasst mich leben!



Marsch fürs Läbe 2013

Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst

Mit Weihbischof Marian Eleganti, Pfr. Hans-Jürg Stückelberger und Nationalrat Erich von Siebenthal

Samstag, 14. September 2013, 14.00 Uhr,
NEU: Turbinenplatz Zürich, www.marschfuerlaebe.ch

IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner
treffen sich an einem Wochenende in Gunten
im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 2. bis Sonntag 3. November 2013

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Tel.-Nr.: 032 331 61 15
oder Parkhotel Gunten Tel.-Nr.: 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte
Ihre Tel.-Nr. mit, ich rufe Sie gerne zurück.

Liebe Partnersuchende

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRO DUE

Maya Kappeler – 041 340 68 70
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 195.–. Damit erreichen Sie
109 291 Leser im Kanton Aargau.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2



Palliative Care und Begleitung: Öffentlicher Themenabend

**Prof. Dr. med. Gian Domenico Borasio:
Über das Sterben**

**Mittwoch, 11. September, 19–21 Uhr
Aarau, Kultur- und Kongresshaus, Schlossplatz 9**

Was geschieht eigentlich, wenn man stirbt? Was bedeutet gut zu sterben? Der international bekannte Palliative-Mediziner Gian Domenico Borasio erzählt aus der reichen Erfahrung seiner Tätigkeit. Er informiert über die moderne medizinische Symptomkontrolle. Im Zusammenwirken mit psychosozialer und seelsorglich-spiritueller Betreuung wird die Würde und Selbstbestimmung von sterbenden Menschen respektiert und ihre Lebensqualität aufrechterhalten.

Ohne Anmeldung, Eintritt gratis.
Weitere Informationen unter www.palliative-begleitung.ch

Die neuen Lehrgänge Palliative und Spiritual Care beginnen Anfang 2014. Die Kursbrochure ist ab Oktober 2013 verfügbar. Koordinationsstelle Palliative Care und Begleitung, Telefon 062 938 06 55, info@palliative-begleitung.ch

Palliative Care



WIRZ

Jeder
Franken
hilft

Rufiji, 2 Jahre, Tansania

**Ihre Spende lässt
Rufiji wieder
sehen. Schenken Sie
Augenlicht: z.B. 10.–
SMS mit CBM10 an 339.**

Online-Spende auf
www.cbmswiss.ch
PC 80-303030-1 • 8027 Zürich

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 8./2013

BRASILIEN. «Spenden für einen erwachenden Riesen»

UNLOGISCH

Im Kommentar kritisiert Samuel Geiser die DEZA, weil sie angeblich «fast alle Projekte in Brasilien einstellt». Den Grund für die Kürzungen vermutet er im «populistischen» Argument, Brasilien als «aufstrebendes Schwellenland, das mit Agrar-, Erdöl- und gar Flugzeugexporten auftrumpft», sei nicht auf Fremdhilfe angewiesen, um die Armut in eigenen Land zu bekämpfen. «Doch mit dem gleichen Scheinargument müsste man per sofort auch die Berghilfe und die Winterhilfe in der reichen Schweiz einstellen», schreibt er weiter. Wo liegt hier die Logik? Diese beiden Organisationen sind doch gerade Beispiele für Hilfe mit Spenden von vermögenden Landsleuten für bedürftige Landsleute! Und zudem nicht staatlich, sondern privat als Verein organisiert. «Namhafte Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Industrie und Politik gründeten die (Schweizerische Winterhilfe für Arbeitslose)», steht auf der Homepage der Winterhilfe.

SONJA ROHR, ERLINSBACH

REFORMIERT. 8./2013

ÖKUMENE. «Das ist ein Armutszeugnis»

SEMPER REFORMANDA

Wir erwarten von unserer römisch-katholischen Schwesterkirche, sie solle ihr Abendmahlverständnis überdenken und sich bewegen. Sind aber auch wir bereit, dasselbe mit unserer Interpretation zu tun? Wer sagt mir, dass Zwingli («symbolische») Auslegung der Abendmahlüberlieferung stimmt? Die biblischen Texte lassen ohne Weiteres auch die römisch-katholische Lesart zu. Ralph Kunz spricht von «Realpräsenz Christi». Warum also keine Realpräsenz von Leib und Blut Christi? Auch sind beide Amtsverständnisse unserer Kirchen denkbar. Ob unser Amtsverständnis das «Wahre» ist? Wer weiss das? Anstatt nur von unserer Schwesterkirche zu verlangen, sich zu bewegen, sollten wir auch unsere eigene Position sorgfältig überdenken und sie nötigenfalls reformieren. Semper reformanda.

ANDREAS MICHEL, RÜSCHLIKON

REFORMIERT. 8./2013

THEOLOGIEWOCHE. «Lust auf die grossen Fragen dieser Welt»

PERSÖNLICH

Während viele freikirchliche Gruppierungen wachsen, scheint es mit der Landeskirche bergab zu gehen. Wie stoppt man diesen traurigen Trend? Indem man junge Menschen umwirbt, Theologie zu studieren? Doch genügt es für einen angehenden Pfarrer, einfach an Religionen interessiert zu sein? Ich glaube nicht. Ohne persönliche Beziehung zu Gott durch Jesus Christus kann ich kein Pfarrer und Seelsorger sein, wie die Kirche sie dringend braucht.

ROLF KUHN, RIGGISBERG

Palästinenser, die das Schicksal der Sinti und Roma kalt lässt. Dass er sich für die Bürgerrechte in den USA einsetzte und keinen panafrikanischen Schwärmereien nachhing, muss ihm als Stärke ausgelegt werden. Es ist unredlich, King dafür zu kritisieren, dass es ihm nur um bürgerliche Gleichberechtigung ging – und unpolitisch, weil im Namen einer nicht näher spezifizierten Utopie das durch opferreiche Kämpfe politisch Erreichte madig gemacht wird.

FRANCESCO PAPAGNI, ZÜRICH

ERHELLEND

Ich gratuliere zu den ausgezeichneten vier Seiten zu Martin Luther King und seinen Auswirkungen. Alle Artikel, besonders aber das klug geführte Interview mit Al Imfeld, sind erhellend.



Martin Luther King

Wenn man etwas in diesem Dossier vermisst, ist es ein Wort zu der Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche seither, wie sie sich mit der Wahl eines Papstes wie Franziskus und mit dessen Haltung zu den Randgruppen der Gesellschaft abzeichnet. Hat hier vielleicht das Brett mit der Aufschrift «Reformiert Punkt» vor dem Kopf die Sicht verstellt?

HANS RÜEGG

BOULEVARDESK

Das Dossier über Martin Luther King hat mich sehr interessiert. Aber ich war entsetzt, wie Al Imfeld die sexuellen Eskapaden von King enthüllt. Das ist wirklich nötig, solche intime Dinge mit Wörtern «Puff» und «onanieren» zu erwähnen und somit das Ansehen Martin Luther Kings posthum in den Dreck zu ziehen? Ich fragte mich wirklich, ob ich «reformiert» oder das Sensationsblatt «Blick» vor mir habe. Im Übrigen finde ich Ihre Zeitschrift sehr gut.

PIERRE MÜLLER, VEYTAUX

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

KORRIGENDA

REFORMIERT. 8./2013

LEBEN UND GLAUBEN. «Sozialarbeiterin der Kirche»

Im Porträt der Sozialdiakonin Rahel Brand stand: «Gerne würde Rahel Brand auch in einem regionalen kirchlichen Sozialdienst die Kräfte bündeln, doch die Vollversammlung der Diakone, das Diakonatskapitel, nahm den Ball nicht auf.» Richtig müsste es heissen: «... doch die Vollversammlung der Diakone, das Diakonatskapitel, hat nach langer Diskussion keine konkreten Umsetzungsschritte beschlossen.» Wir entschuldigen uns für das Versehen.

DIE REDAKTION

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Benefizkonzert. Unter der Leitung von Carol Simon und mit Begleitung durch Sandra Schaad-Häffiger und Malcom Green singen Laien und Fortgeschrittene Gospellieder und unterstützen damit ein soziales Projekt. **1. September, 17.00, Stadtkirche Aarau.**

Themengottesdienst. Im Rahmen eines Gottesdienstes sprechen Menschen aus der Kirchgemeinde über wichtige Entscheidungen in ihrem Leben und die damit verbundenen Gefühle und Überlegungen. **1. September, 9.45, reformierte Kirche Wohlen.**

Gehörlosengottesdienst. Mit Pfarrerin Anita Kohler, anschliessend Kaffee und Kuchen. **1. September, 14.30, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau.**

Frauengottesdienst. Die Aarauer Frauengottesdienste sind sechs Mal im Jahr eine Gelegenheit, den eigenen spirituellen Anliegen in der Gemeinschaft nachzuspüren. Zu den ökumenischen Frauengottesdiensten gehören ein Gedankenaustausch und ein kleiner Imbiss. **8. September, 19.00, katholische Kirche Aarau.**

Meditationsgottesdienst. Innerliches Anklagen von Psalmversen und die darauf folgende Stille erleben, unter Leitung von Pfr. Johannes Siebenmann, Verena Schütz und Robert Keller. **8. September, 18.00, reformierte Kirche Wohlen.**

Abendmusik. Gregorianik und Orgelmusik im Wechsel. Schola Cantorum Vocentia, Bernhard Hangartner (Kantor), Oskar Birchmeier, Orgel. **14. September, 20.00, Stadtkirche Brugg.**

Barfussdisco. Von der Stille über eine Lesung zum Tanz mit blossen Füßen zu Oldies und Hits. **27. September, 19.30, Tagungshaus Rügel Seengen.**

Begegnung. Im Rahmen des Projekts Bildung-Begegnung-Beschäftigung unternehmen Fachpersonen und Freiwillige Aktivitäten mit Asylsuchenden, um sie im hiesigen Alltag zu integrieren und Kontakte zu fördern. **7. September, 13.30, Thema «Aarau sauber halten»,**

TIPP



Mystik: Leere und Fülle zugleich

VERANSTALTUNGSREIHE

Die Suche nach dem Grund allen Seins

Besinnung, Vorträge und Diskussionen: Das verspricht die von den Pfarrerinnen Daniela Hess und Dietlind Mus konzipierte Veranstaltungsreihe zur «Mystik» in Baden. An sieben Abenden gehts um verschiedene Aspekte der Mystik, um «Liebe und Leiden», «Zen-Meditation», «Universelle Spiritualität» und die «Kabbala».

MYSTIK IM CHRISTENTUM UND IN DEN WELTRELIGIONEN. Besinnung, Vortrag, Diskussion und Apéro. Am 4./11./18. September, am 9./23. Oktober und am 6./13. November, jeweils 19.30 Uhr, Reformiertes Kirchgemeindehaus, Baden. www.ref-baden.ch

Treffpunkt vor der Stadtkirche Aarau. **14. September, Aktivität mit Pro Natura.** Das Programm ist unter www.netzwerkasyl.ch («Projekte») aufgeschaltet.

RADIO/TV

Kinder fördern. Viele Kinder hören tagtäglich, dass sie dumm, im Weg oder ungewollt sind. Torsten Hebel setzt sich im Projekt «Bluboks» dafür ein, dass Kindern Selbstwert und Liebe vermittelt werden, um aus ihnen starke und dem Leben gewachsene Menschen zu machen. **8. September, 17.45, SRF info**

Böse Blicke. Magie, Aberglaube und Hexerei spielen im Alltag der Neapolitaner noch immer eine grosse Rolle. Der Alltag wird bestimmt von Verhaltensweisen, welche die Camorra, aber auch böse Geister fernhalten sollen. Ein Film über den alltäglichen Aberglauben in Neapel. **9. September, 15.39 Uhr, 3sat**

Ich will nicht sterben. Eine Depression lässt sich bei Kindern viel schwerer diagnostizieren als bei Erwachsenen. Sie kann schwere Folgen haben und im schlimmsten Fall mit Selbsttötung enden. Zwei betroffene Kinder erlaubten der Filmemacherin

Andrea Dubois, Einblick in ihre Welt der Gefühle zu nehmen. **10. September, 22.40 Uhr, Arte**

Modernes Christentum. Muss Modernisierung zwangsläufig zu Säkularisierung führen? Und diese in den Moralverfall? Der Soziologe Hans Joas plädiert dafür, Christentum und Moderne nicht als Gegensatz zu begreifen. **15. September, 8.30, SRF 2 Kultur**

Eine ganz normale Krise. Eine Krise ist ein Bruch in der Kontinuität und Normalität des Alltags. Oft werden durch sie Lebensentwürfe infrage gestellt. Krebspezialist Gerd Nagel ist überzeugt, dass wir auch mit einer neuen Normalität leben lernen können. **22. September, 17.45, SRF info**

Hochaltrig. Fast alle wollen alt werden, aber kaum einer will alt sein. Während das aktive Alter akzeptiert wird und Rentner als gute Konsumenten umworben werden, stehen die hochaltrigen Menschen im gesellschaftlichen Schatten. Eine Debatte über die Hochaltrigkeit zum Tag des Alters am 1. Oktober. **29. September, 8.30, SRF 2 Kultur**

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info
Auflage: 714 331 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost (Bern), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Felix Reich, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler (Zürich)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 109 218 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin:
Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission:
Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, heinz.schmid@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info
Abonnemente und Adressänderungen:
Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Kömedia AG, St. Gallen, Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93, info@koemedia.ch
Inserateschluss 10: 4. September 2013
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



TIPPS



Peter Roth



Christliche Gesten



Zusammen feiern

KONZERT

MESSE AUS DEM TOGGENGURG

In der Stadtkirche Aarau erklingt zum Betttag die «Toggenburger Messe» von Peter Roth. Unter der Leitung von Dieter Wagner singen die Kantorei der Stadtkirche, der Cäcilienverein, die Stadtsänger sowie der Projektchor Pfarrei Peter und Paul, an der Orgel spielt Nadia Bacchetta.

GOTTESDIENST. Toggenburger Messe von Peter Roth. So, 15. September, 10 Uhr, Stadtkirche Aarau

BUCH

BILDER-KATECHISMUS FÜR DIE GEGENWART

Imaginieren, protestieren, fragen, berühren und beten – das Christentum wird in diesem experimentellen Buch anhand von Handlungen, Tätigkeiten oder Gesten vorgestellt. Moderne Dreiklänge aus Verb, Bild und Text verführen den Leser – entwickelt von sechs Theologinnen und Theologen.

LESEN, LEUCHTEN, LIEBEN. Bildlektüren für ein Christentum des 21. Jahrhunderts. Theologischer Verlag Zürich, 2013. Fr. 25.–

GOTTESDIENST

ÖKUMENISCHER BETTAGSGOTTESDIENST

Unter dem Motto «Wänn sis Wort uf fruchtbare Bode fallt» laden Männer und Frauen der Stiftung Schürmatt, Zetzwil, im Namen der Aargauer Landeskirchen zum diesjährigen ökumenischen Betttagsgottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung. Anschliessend gibts für alle ein Zvieri.

KANTONALER BETTAGSGOTTESDIENST. So, 15. September, 14.30 Uhr, Klosterkirche Königsfelden



«Die Arbeit beginnt um vier Uhr. Ich habe eine Stunde Mittag. Und weiter gehts bis neun Uhr abends»: Maria Müller, Sennin

Als ob das Universum einen Moment aufgeht

PORTRÄT/ Seit vier Jahren geht Maria Müller im Sommer z Alp. Der Alltag in den Bergen ist für sie Himmel und Hölle zugleich.

«Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich im ersten Alpsommer melken lernte. Die Kühe waren nervös. Und der erste Abend war schlimm. Es war eng im Stall, die Kühe hatten Durchfall, und ich kam mit der Melkmaschine nicht klar. Die andere Sennin melkte zwanzig Kühe, während ich vier schaffte. Ich hatte keine Ahnung von gar nichts.

UNIVERSUM. Trotzdem wusste ich, die Alp, das ist es! Es reicht, am Morgen aufzustehen und die Kühe zu holen, um das Gefühl zu haben, am richtigen Ort zu sein. Auf der Alp werde ich als Person weniger wichtig. Ich gehöre einem Gefüge an, in dem das Wetter und die Kühe und alle Umstände in gleichem Mass eine Rolle spielen. Hier bin ich Teil des Ganzen und darauf angewiesen, dass das Wetter hält, die Kühe gesund bleiben, das Gras wächst. Ich kann viel weniger ausweichen als im Tal, kann nicht zum Zusenn sagen, das Wetter passt mir nicht, komm, wir gehen. Oder, die Kühe treten mir ständig auf die Füsse, komm, wir holen neue. Ich muss mit der Situation umgehen und

mich fragen, also, was mache ich, wenn mal schneit? Die Kühe müssen ja auch dann gefüttert und gemolken werden.

Und so werde ich als Mensch kleiner und das Universum wird grösser. Auf der Alp werde ich andächtig und fange an, die Welt zu verstehen. Es gibt Momente, in denen mir die Worte fehlen und ich nur noch in Bildern sprechen kann. Ich sehe den Sonnenaufgang und stehe mitten drin in diesem Wunder.

KLOSTER. Die Zeit in einem Kloster in Kathmandu trug sicher auch dazu bei. Fünf Monate lang übte ich mich in Zen-Meditation. Danach wollte ich wissen, was passiert, wenn ich länger als nur einen Tag sitze und meditiere. Was zeigt sich da? Die ersten Tage im nepalesischen Kloster waren schön. Dann begann es, zu drehen in meinem Kopf, dann begann es, noch mehr zu drehen, dann wurde es langsam schwierig, dann begann ich, mich zu fürchten, bis ich dachte, jetzt haut es mir die Sicherungen raus. Ich ging in die Stadt, kaufte mir Stift und Papier und begann, alles aufzuschrei-

ben. Ich schrieb, machte Skizzen, und schrieb. Und nach drei Monaten wurde es still. Ich sass nur noch am Boden auf dem Meditationskissen – und war angekommen in mir.

SINN. Diese Stille finde ich auch auf der Alp. Hier werde ich Teil dieses Gefüges und habe das Gefühl, gleichzeitig Himmel, Wiese und Kuhglocke zu sein. Die Sinne dehnen sich aus auf das Ganze und ich kann alles gleichzeitig wahrnehmen. Es ist, als ob das Universum sich für einen Moment auftut. Wie ein Samen, der plötzlich aufplatzt.

Auf der Alp wurde mir klar, so macht das Leben Sinn, wenn man am Morgen aufsteht und sich freut. Und man sich nicht ständig fragen muss, ob man gut genug ist oder wie der Chef heute drauf ist, ob die Kollegin gestern betupft war. All diese komplizierten Beziehungskonflikte, wo man vom einen Gefühl zum nächsten springt. Hier ist nur noch das, was ist. – Obwohl die Alp Himmel und Hölle gleichzeitig ist: Irgendwie geht es immer auf.»

MARIA MÜLLER, 40

ist Landwirtin, Störköchin, Shiatsu-Therapeutin, Glasmalerin und Sennin. Seit 2009 bewirtschaftet sie, zusammen mit einem Zusenn, die Bussalp bei Grindelwald BE mit 26 Milchkühen, 24 Rindern, 4 Kupferhalsgeissen, 4 Appenzeller Spitzhaubenhühnern, 2 Appenzeller Barthühnern und 1 Boardercollie.

TRAUM ALP. Äplerinnen im Porträt. Von Daniela Schwegler und Vanessa Püntener. Rotpunktverlag, 2013. Fr. 39.50.

AUFGEZEICHNET VON DANIELA SCHWEGLER

GRETCHENFRAGE

KNACKBOUL

«Ich predige nicht, aber ich sage offen meine Meinung»

Knackeboul, wie haben Sies mit der Religion?
Gute Frage! Im Moment bin ich grad wieder mal ziemlich am Überdenken. Mit der Bibel habe ich etliche Schwierigkeiten. Einerseits stehen dort so beeindruckende Sachen und andererseits so Abstossendes! Aber Religion und Glauben sind für mich eh ganz unterschiedliche Dinge. Religion ist menschengemacht. Glaube etwas ganz persönliches. Ich glaube an Gott.

Sie sind als Kind eines Missionars in Portugal aufgewachsen, hat Sie das geprägt?

Ich denke schon. Mein Vater war im Auftrag eines christlichen Hilfswerks in den Slums von Lissabon tätig. Ich ging oft mit Flüchtlingskindern in Sommerlager, erlebte Armut hautnah mit. Das war etwas anderes, als wenn ich als wohlbehütetes Schweizer Kind hier aufgewachsen wäre. Das hat mich sensibilisiert.

Inwiefern?

Ich war ein Aussenseiter. Dort und nach unserer Rückkehr später hier genauso.

Heute haben Sie als bekannter Rapper Gelegenheit, etwas davon einem jungen Publikum weiterzugeben. Tun Sie das?

Missionieren tu ich nicht, wenn Sie das meinen ... predigen auch nicht. Aber auf all meinen CDs hat es immer auch politische Songs. Und ich scheue mich nicht, öffentlich meine Meinung zu sagen. Scheuklappen finde ich sowieso dumm, weil man sich selber einschränkt.

Mit «Cover me» haben Sie im Schweizer Fernsehen Rapper und andere Musiker zusammengeführt. Was hat das gebracht?

Sehr viel. Und zwar allen. Wir haben gemerkt, dass Musiker in allen Branchen Träume und Leidenschaften leben. Volksmusiker haben erkannt, dass Rapper nicht Gangster sind, sondern auch grüblerische Poeten. Und Hip-Hopper haben gemerkt, dass eine Jodlerin genauso hart an ihrer Musik arbeitet wie wir an einem krassen Beat. Das war eindrücklich!

Gibt es noch eine Traumbegegnung, die Sie unbedingt realisieren möchten?

Kanye West und Francine Jordi wären bestimmt eine interessante Mischung.

INTERVIEW: RITA JOST



DAVID LUKAS KOHLER, 31

alias Knackeboul, ist Hip-Hop-Entertainer, Rapper, TV-Moderator. Der Berner hat in der Sendung «Cover me» auf SRF 1 erfolgreich Rapper mit Musikern aus anderen Musiksparten zusammengbracht.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



MITMACHEN!

DOSSIER

WAS KOMMT IN IHREN ERINNERUNGS-KOFFER?

Ist es das unendliche Freiheitsgefühl nach der alles entscheidenden Prüfung? Das erste eigene Auto? Das unbeschreibliche Glück, als Ihr erstes Kind in Ihren Armen lag? Das Kribbeln im Bauch, als er/sie endlich auf Ihr Werben reagierte? Welche Erinnerung aus Ihrem Leben möchten Sie nie – wirklich gar nie! – vergessen? Welche Erinnerung käme in Ihren Gedächtnis-Koffer, wenn es dort nur gerade Platz für eine einzige hätte? «reformiert.» wird in der Oktober-Ausgabe dem Phänomen

«erinnern & vergessen» nachspüren. Deshalb suchen wir Geschichten über Ereignisse, die alles andere überstrahlen. Welches war Ihr lebenswichtigster Moment? Schreiben (oder mailen) Sie uns. Und wenn Sie in Ihrer Erinnerung eine Last haben, einen Moment, den Sie nicht vergessen können, obwohl Sie es möchten, dann interessiert uns auch das! Die eindrücklichsten Geschichten über die unvergesslichsten Momente veröffentlichen wir. **RJ**

Ihre (kurze!) Geschichte können Sie uns schreiben per Post an Redaktion «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13 oder auf www.reformiert.info unter «erinnern&vergessen»

BILD: ZYG